

eXperimenta



Herausgegeben von Rüdiger Heins, Carolina Butto Zarzar und Luise Hepp

mai 2012

Günter Wallraff: „DIE WILDEN 60er JAHRE“
Günter Zint, fotografischer Aufklärer und
Menschenfreund

Sama Maani: Warum wir über den Islam nicht
reden können

Titelbild von Florian Czech

Unsagbares ausgesprochen

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben - www.inkas-institut.de



Editorial

Günter Grass – „Kassandrarufe aus dem Nichts“



Dichten konnte er noch nie - der Günter, der Grass. Warum auch? Der Mann ist Prosaautor, der mit seinen Romankulissen Literaturgeschichte geschrieben hat.

Jetzt meldet sich die alte „Blechtrommel“ zu Wort und rasselt mit prosaischen Zeilen, die lyrisch sein sollen. Nichts von alledem: Kein Gedicht, keine Verse, keine Lyrik. Allenfalls der Versuch, einem aktuellen Thema das kosmetische Kleid eines Gedichtes anzudichten.

Dennoch bemerkenswert: Das Ärgernis der emanzipierten Leserschaft erregt der Inhalt eines Gedichtes, das gar keines ist, aber so aussehen soll.

Das ist doch wunderbar. Gedichte dürfen anstoßen, provozieren, verärgern, liebgewonnen werden, verharmlosen und vor allem „Unsagbares“ aussprechen. Genau das macht Grass mit seinem Text, „Was gesagt werden muss“. Er sagt in einem Text seine Meinung zu einem aktuellen Thema im Weltgeschehen. Wir haben in unserem Land ein Recht auf freie Meinungsäußerung.

Die architektonische Form des Grass-Textes soll dem Inhalt die Immunität der künstlerischen Freiheit garantieren, um etwas zu transportieren, was in prosaischer Form als Tabubruch gewertet werden könnte. Dieser Versuch ist gescheitert, aber dem Inhalt seiner Botschaft Gehör zu verschaffen, das ist dem Mann aus Lübeck gelungen. Kompliment!

Er bricht sein Schweigen, das eigentlich ein kollektives Schweigen ist. Das, was er zu sagen hat, wissen wir doch alle. Nur, wir sprechen nicht darüber, zumindest nicht offen. Hinter vorgehaltener Hand, im vertrauten Kreis, da reden wir über unsere Angst vor einem Krieg der israelischen Armee gegen das iranische Volk. Ein Angriffskrieg, der gerechtfertigt werden soll, weil dort angeblich Atomwaffen hergestellt werden. Niemand weiß, ob das stimmt. Bin ich jetzt ein Antisemit, weil ich Angst habe, dass unschuldige Menschen im Iran getötet werden

sollen? Ist Günter Grass jetzt ein Antisemit, weil er Angst hat, dass unschuldige Menschen getötet werden?

Nein, wir sind keine Antisemiten, wir haben große Sympathien für die Menschen in Israel, für die Menschen in Palästina, die Menschen im Irak und die Menschen im Iran. Wir wollen, dass keine Menschen mehr sinnlos irgendwo auf diesem Planeten getötet werden. Das ist alles.

©Rüdiger Heins



Die alte Blechtrommel aus Lübeck, der Günter, der Grass, hat „gealtert und mit letzter Tinte“ in die Welt geschrieben, um für den Frieden zu werben. Sein Kassandrарuf wurde gehört. Vielleicht kommt sein Rufen in den Kommandozentralen der Militärs und in den klimatisierten Räumen der Politiker an, um zu verhindern, dass Menschen sinnlos sterben müssen. Dann hat sich die Schmach gelohnt, die er auf sich genommen hat, mit seinem Gedicht, das keines ist, aber einem Kassandrарuf aus dem Nichts gleicht.

Ihr Rüdiger Heins

www.ruedigerheins.de

Inhalt

Editorial

Rüdiger Heins _____ 3

Inhalt _____ 5

Philip J. Dingeldey

Das Amt _____ 5

Fritz Reutemann

Kommentar zum Grass-Gedicht _____ 6

Impression _____ 8

Günter Wallraff

Eröffnungsrede „DIE WILDEN 60er JAHRE“ _____ 9

Günter Zint

Biografie _____ 12

Daniela Steffens-Vidkjaer

Wenn das Gewissen einfach nicht plagen will _____ 18

Gabi Kremeskötter

Trilogie - Teil ZWEI _____ 24

Sama Maani

Warum wir über den Islam nicht reden können _____ 25

Die Galerie

Thomas Gatzemeier _____ 43

Das Interview

D.W. Buffa _____ 45

Evelyn von Warnitz

Menschlichkeit in unserer Gesellschaft
"Die 23. Etage" _____ 50

Rüdiger Heins

Die Erde macht weiter ... _____ 52

Timo Krstin _____ 55

Aus dem INKAS-Institut

Worte aus der Stille
Schreibseminare im Kloster Himmerod _____ 58

edition maya

Saskia Pasi3n _____ 61

Robert Krajnik

Druckverhältnisse _____ 62

Leonhard F. Seidl

Mutterkorn (Romanauszug) _____ 65

Impressum _____ 69

Philip J. Dingeldey

Das Amt

Antreten! Ausfüllen!

Abgeben! Anstellen!

Artig! Abstand halten!

Hopp hopp, bist schon dran,

Nach nur zwei Komma drei fünf Stunden!

Jetzt musst du mal ran,

Wirst schließlich nicht vom Job
geschunden!

Tritt vor, Subjekt! Ach, nur keine

Falsche Bescheidenheit.

Jetzt bin ich mit dir alleine –

Aus mit der Höflichkeit.

Zeig die Ware, los, zeig dein Gebiss!

Oder hast du etwa vor mir Schiss?!

Willst nicht arbeiten, bei der Statur?!

Das ist doch mal wieder Faulheit pur!

Bei Arbeitsverweigerung kein Geld!

Na, was sagst du jetzt, du fauler Held?

Ich glieder doch nur wieder ein;

Steck dein Geld in meinen Koffer rein.

Fritz Reutemann

Kommentar zum Grass-Gedicht

Es ist zweifellos richtig, dass Israel ein gewachsenes Potential an Atomwaffen zur Verfügung hat, das einer internationalen Kontrolle bisher nicht zugänglich war. Im Iran vermutet man, dass an einer Atombombe gebaut wird. Beide Staaten rasseln in regelmäßigen Abständen gern mal mit den Säbeln, was der gesamten Gegend des Nahen Ostens eher abträglich ist. Dass Günter Grass diese Umstände aufgreift und in einem lyrischen Prosagedicht mit seiner ihm eigenen Wortgewandtheit verarbeitet, darf ihm nicht als Antisemitismus angekreidet werden. Hinzu kommt noch, dass die deutsche Regierung unter Angela Merkel ein weiteres U-Boot an Israel ausliefern wird, in eine politisch äußerst instabile Region, wie wir alle wissen. Dieses U-Boot, „dessen Spezialität darin besteht, alles vernichtende Sprengköpfe dorthin lenken zu können, wo die Existenz einer einzigen Atombombe unbewiesen ist“, wie Günter Grass in seinem Gedicht schreibt. Es ist eine Tatsache, an der man nicht vorbei diskutieren sollte. Vergessen sollte man auch nicht die 270 Leoparden, die mittels der deutschen Regierung an Saudi Arabien, in ein Land, in dem die Scharia brutal praktiziert wird, verdealt werden sollen. Für die deutschen Rüstungskonzerne - ein Milliardengeschäft. Die Motoren dieser Panzer kommen übrigens von der MTU in Friedrichshafen am Bodensee. Um auf die beiden Kontrahenten Israel und Iran zurückzukommen, ist eines klar, dass der Fascho-Islamist Achmadinedschad die Israelis am liebsten ins Mittelmeer jagen würde und er dies auch so mehrmals gesagt hat. Solche Äußerungen sind für mich klar antisemitisch und haben absolut nichts in einer politischen Auseinandersetzung zu suchen. Andererseits hat sich Netanjahu mit seinen Drohungen gegenüber dem Iran auch nicht gerade mit Ruhm bekleckert und seine aggressive Siedlungspolitik im Westjordanland ist völkerrechtlich mehr als fragwürdig. Dass Günter Grass zu diesen Tatsachen nicht schweigen will, ist mutig und hat nichts mit einem, wie auch immer gearteten „gebildeten Antisemitismus“ zu schaffen. Dass diese Region „vom Wahn okkupiert“ ist, zeigt der menschenverachtende Völkermord am eigenen Volk des Brutalmachthabers Assad in Syrien. Es ist natürlich immer eine etwas kitschige Angelegenheit – sich, wie auch immer, gegen eine rechtskonservative Regierung Israels zu stellen für einen deutschen Literaturnobelpreisträger. Der Titel des Gedichtes, „WAS GESAGT WERDEN MUSS“, hat vielleicht einen etwas apodiktischen Tonfall, macht aber aufmerksam, was der Diskussion auf keinen Fall schadet, die aber nicht mit Argumenten des Antisemitismus geführt werden sollten. Ich kann jedenfalls in diesem Gedicht nichts

Antisemitisches entdecken, das „mit letzter Tinte“ geschrieben ist. Seine Befürchtungen, dass die Atommacht Israel sowie der Iran „den ohnehin brüchigen Weltfrieden“ gefährden, sind durchaus real. Dass die deutsche Merkelregierung durch die U-Boot-Lieferung das Gefährdungspotential in dieser Region erheblich erhöht, ist ebenso Tatsache, wie auch verwerflich.

Fritz Reutemann (*1947 in Lindau)

Sozialarbeiter, Schriftsteller, Lyriker, Poet und Texter. Erste Veröffentlichungen 1969. Wichtige Projekte mit Jazzmusikern wie Wolfgang Lackerschmid (Vibes) und Künstlern sind Ausdruck seiner Vielseitigkeit. Er ist 2. Sprecher des VS (Region Bayerisch-Schwaben) im Verband deutscher Schriftsteller. Außerdem Mitinitiator bei der Organisation des Irseer Pegasus in der Schwaben-Akademie Irsee seit 1998. Er ist Mitglied der Künstlervereinigung DIN 4.

Fritz Reutemann versteht sich als politischer Dichter ohne den moralisch erhobenen Zeigefinger.

Bibliographisches:

Portrait 1972, Urula & Lyrisches 1995 Julian Verlag,

Wilde Gedichte 2001 Geest Verlag, Hängt den Frieden höher 2003 Verlag Signathur Schweiz, Veröffentlichungen in unzähligen Anthologien und Literaturzeitungen

**eXperimenta -
Formatvorlage**

Sie möchten Ihren Text in der eXperimenta veröffentlichen? Dann nehmen Sie uns etwas Arbeit ab und senden ihn direkt im geeigneten Format! Die Vorlage dazu können Sie mit einer Email an redaktion@experimenta.de anfordern. Wir freuen uns auf Ihre Einsendung!

IMPRESSION

Eröffnungsrede von Günter Wallraff zur Ausstellung „DIE WILDEN 60er JAHRE“

Günter Zint fotografischer Aufklärer und Menschenfreund

Günter Zint ist nicht nur einer meiner zuverlässigsten Freunde, sondern auch einer der „letzten Menschen“, die ich kenne. Er ist trotz seiner Professionalität und seines fotografischen Könnens nicht nur Augenzeuge der Vorgänge, sondern meist auch Betroffener. Nur scheinbar agiert er als Beobachter und Reporter, fast immer ist er Teil des Geschehens. Er fotografierte noch den auf ihn niedersausenden Gummiknüppel. Angriffen stellt er seine Kamera entgegen. Bevor Zint fotografiert, sich auf die Technik seiner Ausrüstung verlässt, nimmt er selbst am politischen Geschehen teil, ob das nun in einer Kinderladen-, Stadtteil- oder Mieterinitiative ist, oder wenn er sein Engagement im Kampf der Atomkraftgegner durch seine Arbeit dokumentiert.

Er riskierte auch die Konsequenz, daß er von einem großen Magazin (SPIEGEL) auf die Straße gesetzt wurde, weil er bei den 68er-Studentendemonstrationen nicht nur abfotografierte, sondern gleich mitdemonstrierte. Der Verlagsdirektor konfrontierte ihn daraufhin mit Recherchen des Verfassungsschutzes („Gründe für Ihre Entlassung sehen wir nur in Ihrer Person und nicht in der Qualität Ihrer Fotos“), und entließ ihn aus einem festen Vertragsverhältnis.

In dieser Zeit, als es Zint wirtschaftlich noch gut ging - er war der bestbezahlte Fotograf bei diesem Magazin -, nutzte er seinen Status und Standard, um politische Gruppen organisatorisch, aber auch finanziell zu unterstützen. So stellte er seinen Zweitwagen einer Organisation zur Verfügung, die GI's, die nicht am Vietnamkrieg teilnehmen wollten, die Flucht nach Schweden ermöglichte. Durch Teilnahme am Geschehen bringt Günter Zint andere Fotos in die Redaktionen als seine Kollegen, die ihre Professionalität darin sehen, immer den coolen Überblick zu behalten. Diese teilnehmende Beobachtung nimmt seinen Fotos den voyeuristischen Aspekt, was besonders bei seinen „Kiez-Fotos“ auffällt. Mit allen

dargestellten Personen im Buch DIE WEISSE TAUBE FLOG FÜR IMMER DAVON ... hat Günter Zint noch heute freundschaftliche Kontakte, ich selbst habe während meiner Zeit in Hamburg einen Teil dieser Leute kennengelernt. Diese Menschen sind Opfer, aber nicht Zints Opfer. Domenica, Ruth, Dieter, Myriam, Heidi sind Opfer einer Gesellschaft, die sich ihrer schämt, von der sie ausgeschlossen wurden.

Wenn nun die Revolverblätter eben dieser Gesellschaft vorführen wollen, wie anständig und nett sie doch im Gegensatz zu diesem „Abschaum“ ist, schicken sie ihre Fotografen auf den „Kiez“, um Jagd auf diese Ausgestoßenen zu machen. Günter Zint hat sich an dieser Jagd nie beteiligt, obwohl dies für seine wirtschaftliche Situation eine Lösung gewesen wäre. Es spricht

Domenica und Günter Zint

©Günter Zint



für Zint, daß diese Boulevardblätter mit seinen Fotos in den wenigsten Fällen etwas anzufangen wissen. Er zeigt Ausbeutung, Elend, Verzweiflung und Prostitution auf St. Pauli, so daß diese Fotos Voyeuren keinerlei Lustgewinn bieten können, und er zeigt das Menschliche, wo immer es ihm möglich ist. Günter Zint arbeitet in den meisten Fällen ohne Auftrag, und er braucht keinen Auftrag, um sich zu engagieren. Manchmal habe ich den

Eindruck, daß er den Prozess des Älterwerdens nicht bemerkt und ihm dabei entgeht, daß er immer weniger Möglichkeiten hat, bei den sogenannten „etablierten“ Medien zu veröffentlichen. Seine Fotos sind breit veröffentlicht, doch meist durch Bürgerinitiativpublikationen, Stadt-Zeitungen, idealistisch zusammengestellte Dokumentationen und auf Flugblättern. Kostendeckende Honorare springen dabei allzu selten heraus. Von wirtschaftlich potenten Zeitungen bekommt er zur Zeit kaum noch Aufträge, was wohl daran liegt, daß er mit seinen Fotos die Reklame einer immer schamloseren und sich selbst feiernden Scheinwelt Lügen straft. In einer fernen Zeit, die wir wohl nicht erleben werden, wird das alles, was er heute dokumentiert und mit erschreckender Deutlichkeit fixiert, als

Kunstdokument vergangener Zeiten an die Unterdrückungen und Ausbeutungen dieser Epoche erinnern. Aber erst wenn das, was heute in Wackersdorf, Gorleben, Brokdorf, Duisburg, Passau, Hoyerswerda, Solingen, Rostock-Lichtenhagen, Mölln und Mügeln geschah und geschieht, nur noch dunkle Flecken in unserer Geschichte sein werden, erst dann werden diese Fotos ihre wirkliche Bedeutung bekommen. Die Ausstellung hier im Oldenburger Schloss ist eine kleine Vorschau auf diese kommenden Zeiten.

©Günter Zint



Jim Morrison auf der "DOORS" Europatournee

Günter Zint

Biografie

Günter Zint ist am 27.6.1941 in Fulda geboren und dort aufgewachsen. 1959 begann er ein Volontariat bei der Deutschen Presse Agentur (dpa) und wurde in Frankfurt, München und Berlin zum Bildredakteur ausgebildet. Anschließend ging er nach Skandinavien und arbeitete von dort als Fotograf für QUICK und TWEN. In den Sechziger Jahren beobachtete er die Musikszene in London, Berlin und Hamburg. 1964 gründete er die Fotoagentur PAN-FOTO in

© Günter Zint



Hamburg. Dort arbeitet er schwerpunktmäßig im STAR-CLUB und für verschiedene Schallplattenfirmen.

Mit der zunehmenden Politisierung der Studentenbewegung machte er in der zweiten Hälfte der Sechziger Jahre auch politische und subkulturelle Reportagen und gründete mit SDS



Genossinnen und Genossen die erste Pressekommune (APO-PRESS) in Hamburg. Sein Hauptkunde wurde der SPIEGEL, mit dem ihn ein Werkleistungsvertrag verband. 1968, nach einem Unfall, erfand er während eines längeren Aufenthaltes im Hafenkrankenhaus die ST. PAULI NACHRICHTEN, die sich sehr schnell zu einer erfolgreichen linken Boulevardzeitung entwickelte (Auflage 1970 1,2 Millionen Exemplare). Stefan Aust, Horst Tomeyer, Henryk M. Broder und viele andere, inzwischen bekannt gewordene Journalisten, gehörten zum Redaktionsstab des Blattes, das er 1971, nach der Wandlung zum reinen Sexblatt, an seinen Teilhaber Helmut Rosenberg verkaufte.

Als Dokumentarist der Anti-AKW-Bewegung machte er sich einen Namen mit verschiedenen Büchern und Ausstellungen zu dem Thema. Zint gehört als deutscher Repräsentant der Internationalen Organisation „Anti-Atomic-Photographers“ an. Sein Buch „Leichte Schläge“ erhielt 1987 den Jugendbuchpreis.

Seit Beginn der 60er Jahre arbeitet er zusammen mit Günter Wallraff und illustrierte die Bücher DER AUFMACHER und GANZ UNTEN. Außerdem entstanden viele Dokumentationen über die politischen und kulturellen Jugendbewegungen. Es entstanden

über 40 eigene Fotobücher, die fast alle vergriffen sind. Seine Agentur PAN-FOTO liefert Bildmaterial für viele weitere Buchproduktionen.

Seit 1987 vertritt Günter Zint die Interessen der Fotografinnen der dju (ver.di) im Verwaltungsrat der Verwertungsgesellschaft Bild-Kunst.

1998 ist er mit seinem umfangreichen Archiv, dem ST.PAULI MUSEUM und seiner Familie (5 Kinder) auf einen Bauernhof bei Worpsswede umgezogen, betreibt aber nach wie vor auch auf St. Pauli eine Galerie mit dem **ST. PAULI MUSEUM** e. V. in der Davidstrasse 17.

Die wichtigsten Bücher:

ATOMKRAFT (Atelier im Bauernhaus 1977) / GEGEN DEN ATOMSTAAT (Verlag 2001 - 1979) / REPUBLIK FREIES WENDLAND (Verlag 2001 - 1980) / DIE WEISSE TAUBE FLOG FÜR IMMER DAVON (Kabel Verlag 1982 Taschenbuchausgabe bei RO RO RO 1984) MENSCHEN AM FLUSS (Rasch & Röhling 1985) GROSSE FREIHEIT 39 (Die STAR-CLUB Geschichte Heyne 1986) LEICHTE SCHLÄGE....25 Jahre Fotos von G.Zint (GALGENBERG 1986) DAS WISMUT ERBE (zusammen mit Reimar Paul im Verlag DIE WERKSTATT 1994) BIG Beatles In Germany (GENESIS 1997) ..und auch nicht anderswo – Die Geschichte der Anti-Atom-Bewegung (DIE WERKSTATT 1998) PORTRAIT OF MUSIK (KULTUR-BUCH 1999) KIEZ, KULT, ALLTAG (DIE HANSE 2000) ZINTSTOFF (Imhof-Verlag) 2008

©Günter Zint



John Lennon in der Lüneburger Heide bei Drehaufnahmen zum Antikriegsfilm: "HOW I WON THE WAR"

Die wichtigsten Ausstellungen :

In den 60er Jahren:

AUGENBLICKE (Berlin 1966)

JUGEND OBJEKTIV (Hamburg 1968)

In den 70er Jahren:

PRESSEFOTOS von 1959 bis 1979 (Hamburg 1979)

DEUTSCHLAND, DEUTSCHLAND (Stockholm 1979)

In den 80er Jahren:

GRENZZEICHEN, (Wien 1982)

BILDER EINER VERWANDLUNG (Hamburg 1983)

LEICHTE SCHLÄGE... (Hamburg, Fulda, Gera, Wismar, Eisenach)

JUGEND UND AUFBRUCH (...bis heute als Wanderausstellung)

ANTI-ATOMIC-PHOTOGRAPHERS (Teilnahme -wandert weltweit)

In den 90er Jahren

STÄDTEBILDER ST.PETERSBURG & DRESDEN (Rathaus Hamburg 1997)

JOHN LENNON (Hamburg 1997)

STAR-CLUB (DELPHI Musiktheater Hamburg 1997)



MEIN ST.PAULI (Schauspielhaus Hamburg 1997 als Teil der St.Pauli Saga)

HAMBURG / DRESDEN / ST.PETERSBURG Städtepartnerschaft

(Ausstellung im Haus der Freundschaft St.Petersburg 1997)

THE BEATLES (Stadtsparkasse Bremen Juni/Juli 1998)

ALLTAG IN ST.PETERSBURG (Lichthof im Rathaus Dresden Juli 1998)

PORTRAIT OF MUSIC (Galerie Große Freiheit 36 – 1999)

PAUL MC CARTNEY Gesichter eines Stars: (Stadtsparkasse Siegen 1999).

Ab 2000:

KIEZ, KULT, ALLTAG....(Hamburg
2000/Hiddenhausen 2001)

The many Faces of JOHN LENNON
(Itzehoe / Berlin Willy-Brand-Haus
2000/2001)

diese Ausstellung wandert weltweit.

ATOMKRAFT- Der Fortschritt & das
Bürgerrecht (Kassel / Bad Karlshafen
2001)

WERKSCHAU GÜNTER ZINT (Uni-
Bielefeld November – Dezember 2001)

St.PAULI ohne MYTHOS – (Tappas
Galerie Hamburg - Mai 2002)

THE BEATLES – ESTREL (Convention-
Center Berlin - Juli 2002)

BEATLES IN GERMANY (Daimler-
Chrysler Centrum Bremen Februar 2003)

PORTRAIT OF MUSIC (BEATLES-UNLIMITED Utrecht Holland April 2003)

KIEZ, KULT, ALLTAG (MULTIPLE BOX Fleetinsel Hamburg 2003)

VINTAGES (Teilnahme - Artforum Berlin 2003)

WERKSCHAU (Rathaus Bremervörde 2003)

©Günter Zint



THE MANY FACES of JOHN LENNON (Itzehoe 2003)

ZINTSTOFF - Fotos zur Zeit (SPEICHER im UCI-Center Hamburg 2004)

MOSKAU-BERLIN Gropius Bau Berlin (Teilnahme an CHRONIK 1950-2000)

7 FOTOGRAFEN 2005 - Gemeinschaftsausstellung (Galerie Ruländer Worpswede)

Mitarbeit An der Ausstellung SEXARBEIT im Museum der Arbeit HAMBURG 11/05 – 3/06

WERKSCHAU-Zint - Bonn Haus der Geschichte 2007

Die wilden 60er - Oldenburgisches Landesmuseum

DER FOTOGRAF GÜNTER ZINT – Vonderau Museum Fulda

„68 Brennpunkt Berlin“ Amerikahaus Berlin (Bundeszentrale für politische Bildung)

Dauerausstellungen

Im Haus der Geschichte in Bonn, im Deutschen Historischen Museum und im Gropius Bau und im Museum für Hamburger Geschichte und im St. Pauli Museum sind Fotos von G. Zint in Dauerausstellungen zu sehen.

Zu einigen Ausstellungen gibt es noch Kataloge. Bitte anfragen.

www.panfoto.de

"HOUSE OF THE RISING SUN" Eric Burdon in einem Bordell in Hamburg



©Günter Zint

Daniela Steffens-Vidkjaer



Wenn das Gewissen einfach nicht plagen will

Am 9. Februar 2012 standen zwei niederländische Journalisten vor dem Amtsgericht in Eschweiler bei Aachen, weil sie einen verurteilten SS-Verbrecher mit versteckter Kamera nach seinem Gewissen gefragt und die Aufnahmen im niederländischen Fernsehen gezeigt hatten, was in den Niederlanden fast siebzig Jahre nach den während der deutschen Besatzung verübten Morden eine Welle der Empörung auslöste.

Es ist ein Fall, der geradezu beispielhaft für viele, leider viele, weitere herhält. Ein Fall, der über die Dekaden hinweg, im sich wandelnden Licht der Betrachtung, wieder aufgerollt wurde. Und ein Fall, der zeigte, dass die Mittel des Strafrechts nicht genügen, um das Bedürfnis nach Ausgleich zu stillen, wenn der Täter die Tat einfach nicht bereut.

Versuche, zu verstehen

Die beiden niederländischen TV-Journalisten Jan Ponsen und Jelle Visser waren nach einer Strafanzeige des hoch betagten, verurteilten NS-Kriegsverbrechers Heinrich Boere bereits 2011 von der Staatsanwaltschaft Aachen wegen Hausfriedensbruchs und einer Verletzung der Vertraulichkeit des Wortes angeklagt worden. Das Amtsgericht in Eschweiler sprach die beiden Journalisten dann in einem Urteil am 9. Februar 2012 frei. Eine monatelange, emotional geführte öffentliche Debatte bewegte davor die Bevölkerung in den Niederlanden.

Die beiden Journalisten hatten Heinrich Boere im Sommer 2011 in dem Pflegeheim in Eschweiler aufgesucht und ein Interview mit ihm gefilmt. Vor laufender Kamera hatten Ponsen und Visser gefragt, ob er, Boere, die Morde, die er an drei niederländischen Zivilisten während des Krieges verübt hatte, bereue. Ihnen ging es darum, auch im Interesse der Kinder

und Enkel der Opfer, den Menschen, der hinter den Taten steckte, zu Wort kommen zu lassen. Der alte Mann, der immer noch bei klarem Verstand, aber körperlich gebrechlich erschien, antwortete hierauf gelassen: „Als Soldat musste so was machen. Befehl ist Befehl. Sonst kommste nicht mehr nach Hause.“

Diese Filmaufnahmen hatten die beiden Journalisten anschließend in der Sendung EenVandaag des niederländischen Fernsehens ausgestrahlt, ohne die Zustimmung von Boere hierfür eingeholt zu haben. Nach niederländischem Presserecht ist die Sendung mit versteckter Kamera erlangter Aufnahmen zulässig, nach deutschem Recht nicht. Die beiden Journalisten kannten die deutsche Rechtslage nicht. Das Informationsinteresse der niederländischen Öffentlichkeit an dem Fall, der zudem wahrscheinlich auch der historisch letzte Fall einer Verurteilung eines NS-Verbrechers wegen in den Niederlanden verübten Taten war, war enorm, als endlich, nachdem Boere bereits 55 Jahre völlig unbehelligt und

Daniela Steffens-Vidkjaer, geboren am 5.9.1972, (mit einer holländischen Mutter) aufgewachsen bei Mainz, dort und in Antwerpen, Belgien, Jura studiert, Referendariat in Frankfurt und Kopenhagen, Anwaltstätigkeit in Hannover. Sie ist mit einem Dänen verheiratet, berät heute juristisch, übersetzt Texte für die Kunden seiner Firma und zieht die drei Kinder groß.

allen Behörden bekannt in Eschweiler gelebt hatte, der Aachener Staatsanwalt Ulrich Maass ein „Gerechtigkeitsbedürfnis“ in dem Fall Boere erkannte und es für wichtig fand, dass ein Schuldspruch wegen Mordes in drei Fällen erfolgte und die Akte im Sommer 2009 zur Anklage brachte. Ende 2009 folgte das Landgericht Aachen der Anklage und verurteilte den inzwischen 88-jährigen Boere wegen heimtückischen Mordes in drei Fällen zu lebenslänglicher Haft. Seit Dezember 2011 befindet er sich in einem Gefängnis-krankenhaus.

Die NS-Verbrechen

Die Vorgehensweise der deutschen Besatzung in den Niederlanden war, verglichen mit beispielsweise der deutschen Besatzung in Dänemark, recht hart. Viele deutsche Juden waren zuvor in die Niederlande geflüchtet, das berühmteste Beispiel ist die Familie Frank geworden, in der Erwartung, die Niederlande blieben auch neutral, wie sie es im ersten Weltkrieg gewesen waren und vom Krieg verschont geblieben sind. Aber so kam es dieses Mal nicht. Amsterdam war bis dahin das größte jüdische Zentrum Westeuropas und als die Deutschen quasi über Nacht die Niederlande überfielen, gab es kaum Fluchtmöglichkeiten. Die Besatzer riegelten sofort den Küstenstreifen als Sperrzone ab und so gelang es nur noch ganz wenigen Glücklichen, in Fischerbooten über den Ärmelkanal zu fliehen. Die niederländische Bevölkerung organisierte über ihre Exilregierung in England in Zusammenarbeit mit dem

britischen Militär schnell eine schlagkräftige Widerstandsbewegung, die mit Sabotage-Akten gegen die deutsche Besatzungsmacht vorging. Viele Niederländer versteckten Widerstandskämpfer und Juden in ihren Häusern. Vor diesem Hintergrund startete der niederländische SS-Führer Feldmeijer 1943 die Vergeltungsaktion „Silbertanne“. Für jeden vom niederländischen Widerstand getöteten Deutschen oder niederländischen Kollaborateur sollten drei anti-deutsch gesinnte Niederländer aus der Region erschossen werden. Diese Anweisung entsprach einer Befehlsfreigabe, die den ausführenden SS-Angehörigen viel Spielraum eröffnete. Es wurden Listen erstellt, die Namen bekannter anti-deutsch eingestellter niederländischer Zivilisten führten. Wohlgemerkt, es handelte sich dabei um nicht aktive Widerstandskämpfer. Boere war als 19-Jähriger bereits 1940 der Waffen-SS beigetreten. Sein Vater war Niederländer, seine Mutter Deutsche aus Eschweiler, gewesen. 1943 wurde er Mitglied des Sonderkommandos „Silbertanne“. Als solcher hatte er in drei Fällen, in ähnlicher Vorgehensweise, drei arglose Zivilisten aus Breda in ihren Häusern, und einmal unter Vortäuschung einer Autopanne eigenhändig auf der Stelle erschossen und damit das Tatbestandsmerkmal der Heimtücke erfüllt, befand 2009 das Landgericht Aachen. Staatsanwalt Maass sah in Boere mehr als einen typischen Gehilfen, indem er den ihm eingeräumten Spielraum für die Vergeltungsaktionen mit vorauseilendem Gehorsam ausnutzte.

Zweierlei Maß der deutschen Justiz?

Der wunde Punkt, der die Emotionen der Niederländer so hoch wogen ließ, war die Tatsache, dass die deutschen Behörden Boere über fünf Dekaden unbehelligt ließen, obwohl er schon 1949 in Abwesenheit von der holländischen Justiz wegen der drei Morde verurteilt worden war. Schon 1947 war es Boere gelungen, während eines Gefangenentransports nach Deutschland zu fliehen. Seitdem lagen der deutschen Justiz Auslieferungsanträge der Niederlande vor. Jahrzehntelang berief sich die deutsche Justiz im Fall des Niederländers Boere auf ein immer noch geltendes NS-Gesetz, wonach ausländische SS-Angehörige mit ihrer SS-Mitgliedschaft automatisch die deutsche Staatsbürgerschaft erlangt hatten. Von ihrem daraus folgenden Ermessensspielraum machte die deutsche Justiz derart Gebrauch, dass sie den Auslieferungsantrag der Niederlande gegen den dort bereits 1949 verurteilten Boere ablehnte.

Diese Entscheidung übte man zugunsten von Boere aus, bis im Jahr 2009 sein Fall endlich, und jetzt von der deutschen Justiz selbst, aufgerollt wurde. Staatsanwalt Ulrich Maass ergriff die Initiative und klagte Boere vor dem Landgericht Aachen an, was schließlich die Verurteilung Boeres wegen dreifachen Mordes bewirkte.

Im Aachener Mordverfahren hatte Boere die Taten in kurzen Worten gestanden, jedoch keinerlei Reue gezeigt und sich zu den persönlichen Fragen ausgeschwiegen. Der Vorsitzende Richter bedauerte damals ausdrücklich die verpasste Gelegenheit, vor dem Lebensende noch einmal „reinen Tisch“ zu machen.

Den Niederländern schien es unverhältnismäßig, wie zügig die deutsche Justiz bei der Hand war, zwei Journalisten anzuklagen, wenn es um eine – im Verhältnis zu den heimtückisch ausgeübten Morden – presserechtliche Lappalie ging, die zudem nach niederländischem Recht sogar zulässig war.

Das Eschweiler Amtsgericht sprach die beiden niederländischen Journalisten frei, denen nach deutschem Recht bis zu drei Jahren Haft hätten blühen können. Es berief sich dabei auf den Umstand, dass sich Boere als eine „Person der Zeitgeschichte“ nicht auf die Vertraulichkeit des gesprochenen Wortes berufen könne. Die Fernsehaufnahmen seien als „historisches Dokument“ zu bewerten. Der Richter sah daher ein Überwiegen des Interesses der Öffentlichkeit an der gefilmten Information gegenüber seiner Privatsphäre. Der niederländische Journalistenrat hatte sich in dieser Sache zuvor dafür ausgesprochen, die beiden Journalisten frei zu sprechen, da sie die Abwägungsrichtlinien vor der Anfertigung der versteckten Aufnahmen eingehalten hatten, insbesondere zuvor bei Boere um ein Interview gebeten hatten, was dieser abgelehnt hatte und sie schlicht die deutsche Rechtslage nicht hatten kennen können.

Nur Kindern und Enkeln der Opfer Genüge getan?

Mit der Verurteilung Boeres im Aachener Strafprozess äußerten sich Kinder und Enkel der Opfer zufrieden darüber, dass „es auch nach so vielen Jahren noch Gerechtigkeit geben kann“, wie sich ein Sohn eines Opfers dazu äußerte, auch wenn Boere keine Reue gezeigt hatte. Sie waren als Nebenkläger im Prozess beteiligt, hatten sie doch im Laufe der Jahrzehnte immer wieder Versuche unternommen, den Fall in Deutschland zur Verfolgung zu bringen oder auch einfach nur einen Brief an Boere zu schreiben.

Wie weitreichend solche Ereignisse sind, die die Lebensgeschichten von Familien unterbrechen, zeigt sich besonders im Fall des Apothekers Bicknese, der seine Frau mit zwölf Kindern hinterließ, nachdem ihn Boere schlicht im Verkaufsraum seiner Apotheke erschossen hatte. Der Name des Apothekers war auf die Todesliste der Aktion Silbertanne geraten, weil er sich wiederholt geweigert hatte, Medikamente an Deutsche auszuliefern, wohl aber in Gefangenenlager geliefert hatte.

Die große und emotionale Anteilnahme in der niederländischen Bevölkerung an diesem

exemplarischen Fall lässt erahnen, dass es immer noch eine auf die Enkelgeneration vererbte, klaffende Wunde im kollektiven Bewusstsein der Niederländer gibt.

Fast siebenzig Jahre nach den Ermordungen zeigen die Interviews mit den Enkeln und Kindern der Opfer, wie glasklar sich die eigene, aber auch die übertragene Erinnerung in ihr Gedächtnis eingepägt hat. Das Bedürfnis der Niederländer, nichts davon zu vergessen, die Erinnerung an die Gräueltaten nicht ruhen zu lassen, kommt daher, dass es in Deutschland schlicht weder ein öffentliches Interesse noch ein sonstiges Forum gab, zu erfahren, wie brutal die Besatzung in den Niederlanden eigentlich abgelaufen ist. Niemand wollte etwas davon hören. Nicht im Nachkriegsdeutschland und nicht in der Phase der europäischen Annäherung, um die keimende Zusammenarbeit nicht mit dem Unaussprechlichen zu belasten.

Ohne diese Aufklärung konnte es auch nie zu einem Akt der Anerkennung des Leides kommen, geschweige denn zu einem Kniefall Willy Brandts, wie in Warschau.

©Thomas Gatzemeier - Die Vögel 2008 Öl auf Lwd. 110x130 cm



Das Verdienst des Staatsanwalts Maass und der Strafgerichtskammer von Aachen ist groß, indem das Urteil als Akt der deutschen Staatsgewalt wenigstens in einem Einzelfall diese Würdigung vermittelt. In diesem Sinne leistet auch die historische Dokumentarreihe des ZDF unter Guido Knopp sehr viel, um das fernsehende deutsche Volk wenigstens über die damaligen Ereignisse zu informieren.

Akte der Reue und Vergebung heute noch erforderlich?

Es ist vielleicht nicht leicht, Täter zu sein. Das Phänomen der Verdrängung ist ein überlebenswichtiges Hilfsinstrument der menschlichen Psyche und jeder kennt es von sich selbst. Reue kann man nicht verlangen. Der Blick in den eigenen Abgrund bedeutet den Tod des eigenen unschuldigen Ichs. Doch ist diese Gewissensregung ein Geschenk, dass der Täter nur sich selbst geben kann, denn es befreit ihn letztlich von einer großen, ins Unterbewusstsein verdrängten Last. Der Strafrichter würdigt eine ehrliche Reue des Täters im Urteil als strafmildernden Umstand, gerade weil sie so schmerzlich ist.

Es ist aber auch gar nicht leicht, Opfer zu sein. Die Gespenster der vererbten Erinnerung jagen noch die Enkel und wirken als störende Pflicht zur Erinnerung nach. Wunden werden weiter gegeben und behindern den unbefangenen Umgang mit den Erben der Täter. Das Gegenstück der Reue des Täters ist die Vergebung, die für das Opfer ebenso schmerzlich viel abverlangt. Ein tatsächlicher, physischer Akt der Vergebung hilft, das Gewissen des Opfers befreien, indem es die Bürde des Wachhaltens der Erinnerung an das erlittene Leid abwerfen darf, um dann von dieser Last befreit in eine neue Zeit zu treten, in der es den Enkeln erlaubt ist, ihr eigenes Schicksal zu leben. Was für Einzelpersonen gilt, ist durchaus übertragbar auf Personengruppen bis hin zu Nationen, die ihre Vertreter für die Gruppe handeln lassen.

Für eine freudige und solidarische Zusammenarbeit in einem geeinten Europa macht es daher, wie die Aufregung um den Fall Boere zeigt, auch heute noch Sinn, diese Verbeugung vor den noch immer nicht aufgearbeiteten Gräueltaten und die respektvolle Akzeptanz der Verbeugung auf der anderen Seite tatsächlich durch Vertreter der beiden Staaten zu vollziehen.

In diesem Jahr haben die Niederländer zum Nationalfeiertag des Gedenkens an die Befreiung am 5. Mai 1945 den deutschen Bundespräsidenten eingeladen, eine Rede zum Thema Freiheit zu halten. Das ist eine historische Gelegenheit, den Brandtschen Kniefall nachzuholen. Wer ist da besser geeignet als Gauck. Es ist Zeit, dass das Vergangene zur Ruhe kommen darf.



Gabi Kremeskötter

Die Gabi-Kremeskötter-Trilogie

Teil ZWEI

Strandsehnsucht

Feiner Sand unter meinen Füßen
Endloser Blick übers offene Meer
Wellen schlagen – die Kiesel rollen
Salzige Schleier von überall her

Möwenkreischen Windesrauschen
Wolkenschwaden Himmelblau
Naturgewalten ungefiltert
Paradiesisch, diese Idylle so rau

Wie gern wäre ich dort gewesen
Mit dir am Wasser Hand - in - Hand
Jeder für sich und doch gemeinsam
Versunken an jenem Ostsee- Strand

.....

Montagsmorgen

Schlaftrunken den Wecker ausschalten
Nur zögernd aus warmem Bett heraus
Kein Licht heute morgen
Es ist schon fast hell
Den Kaffee schnell an
Wasser ins Gesicht
Die Tasche fertig packen
Den Kuschelpullover über den Kopf

Ein letzter Kuss,
ein letztes Mal warme Haut
im Auto ist es kalt.

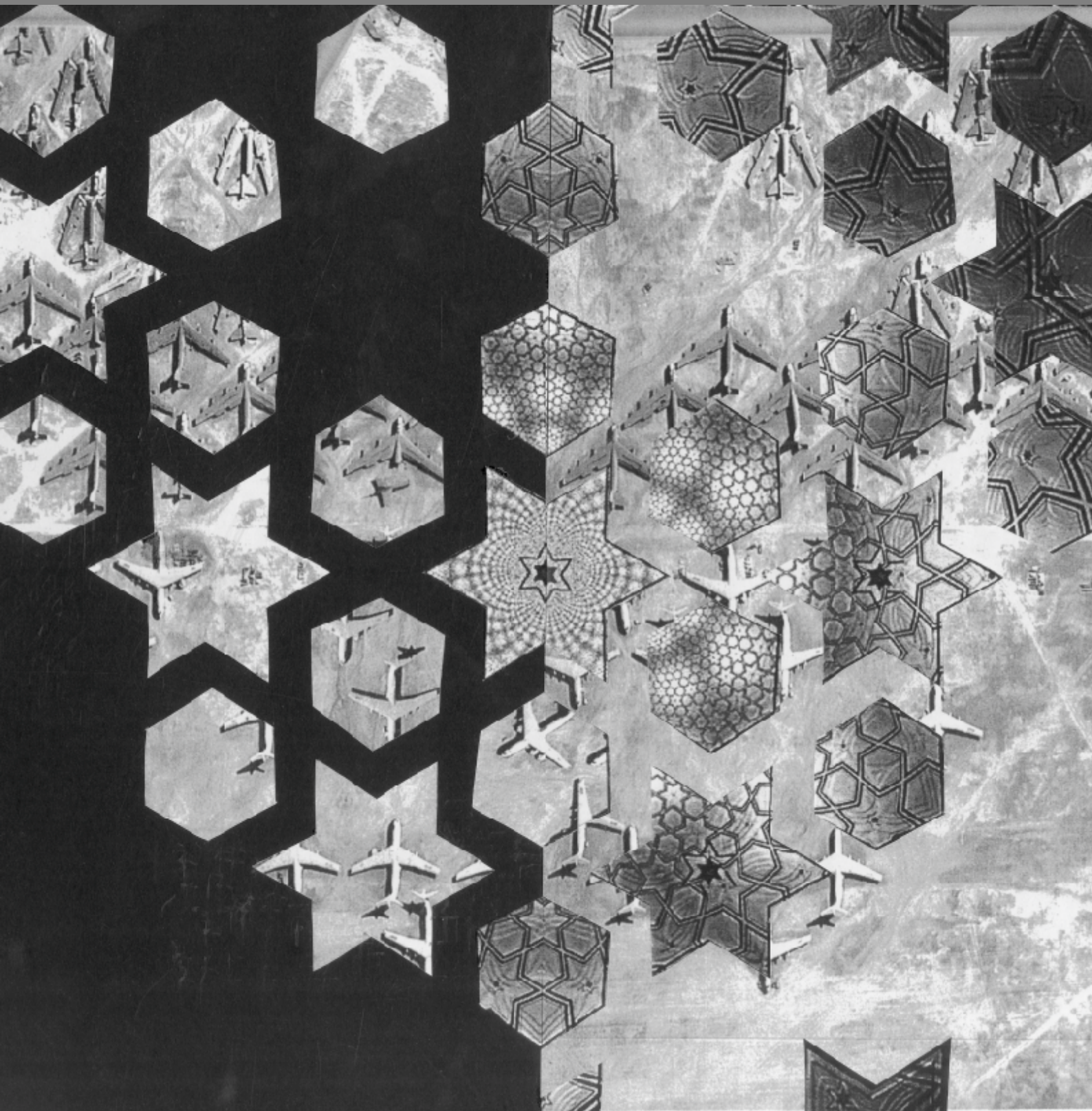
Montagsmorgen
Das Wochenende viel zu kurz

Wieder einmal.

Gabi Kremeskötter, geb. 1966 in Pinneberg, nach dem Abitur Ausbildung zur Industriekauffrau; seit 2003 Assistentin der Geschäftsführung in einem kleineren Handelsunternehmen; in mehreren Etappen von Nord- nach Süddeutschland erst mal wieder an der Mosel gelandet; Mutter von zwei großen Kindern (w20 und m17), somit der Erziehungsrolle inzwischen enthoben und ihr unabhängiges Leben immer wieder neu entdeckend; dazu gehören Laufen und Motorrad fahren, UNTERWEGS sein und neue Kontakte knüpfen; dem Schreiben sehr zugetan; seit Juli 2011 in der eXperimenta-Redaktion.

Sama Maani

Warum wir über
den Islam nicht reden können



Warum wir über den Islam nicht reden können

Araber und Perser ...

Kennen Sie einen Perser? Wenn ja - haben Sie schon einmal den Fehler gemacht, ihn als Araber zu bezeichnen? Sie würden diesen Fehler kein zweites Mal machen. Zu verstörend wären die Reaktionen Ihres persischen Bekannten - sollte er ein Freund sein, könnte es passieren, daß er Ihnen die Freundschaft kündigt. Zu sagen „Perser mögen keine Araber“ wäre untertrieben.

Würden Sie das Opfer Ihrer Verwechslung nach den Ursachen seines Ressentiments fragen, würde er Sie darüber aufklären, daß der kulturell hochstehende Iran im 7. Jahrhundert von den „primitiven Arabern“ erobert wurde. Würden Sie das Thema an dieser Stelle nicht wechseln, würden Sie erfahren, daß der Iran auch von Alexander dem Großen und den Mongolen erobert wurde. Daß die mongolische Eroberung im 13. Jahrhundert stattfand, also jüngeren Datums ist als die arabische. Daß die Mongolen bei ihren Eroberungszügen ungleich grausamer vorgingen als die Araber. Daß es im Iran aber weder ein Ressentiment gegen Mongolen noch gegen Griechen gibt. An dieser Stelle müßten Sie sich die Frage stellen: Warum gerade die Araber?

Die Antwort auf diese Frage wird die Tatsache berücksichtigen müssen, daß die Araber, im Unterschied zu den Griechen und den Mongolen, den Iranern den Islam „gebracht haben“ - und man muß kein Psychoanalytiker sein, um daraus zu schließen, daß die Iraner den Islam meinen, wenn sie die Araber bashen. Bewußt oder unbewußt scheint die Chiffre Araber für den Islam zu stehen: Hier tarnt sich offenbar die Abneigung gegen die eigene Religion als rassistisches Ressentiment. ⁽¹⁾

... und Türken

In Europa gibt es zu diesem Phänomen ein interessantes Pendant – allerdings unter umgekehrten Vorzeichen: Rechte und rechtsextreme Parteien, die mittlerweile bis tief in die politische Mitte hinein die Diskurshoheit erobert haben, reden über den Islam und meinen, wie z.B. in Österreich, die Türken – oder, wie in Frankreich, die Araber. Auch hier handelt es sich, wie im Fall des iranischen Anti-Arabismus, nicht um einen bewußten Etikettenschwindel. Der Anti-Islamismus der europäischen Rechten (und Konservativen und Teilen der

¹⁾ Diesen Gedanken verdanke ich dem brillanten Aufsatz des iranischen Philosophen Aramesh Dustdar: „Warum die Feindschaft zu den Arabern“. <http://www.aramesh-dustdar.com/index.php/article/69/>

Sozialdemokratie ...) ist authentisch. Als es etwa anlässlich der Erstürmung der sogenannten Gaza-Flotte durch israelisches Militär im Mai 2010 in Wien zu antiisraelischen Demonstrationen kam, an denen vorwiegend Moslems teilnahmen und bei denen auch antisemitisch gehetzt wurde („Hitler erwache!“), war es ausgerechnet die traditionell antisemitische FPÖ, die sich darüber am lautesten echauffierte.

Bis hierher scheinen die Debattenlage sowie mögliche Lösungsansätze klar auf der Hand zu liegen: Man müßte den Rassisten einfach die Anti-Islam-Maske vom Gesicht reißen und das rassistische Ressentiment in all seiner Erbärmlichkeit bloßstellen.

©Rüdiger Heins



In der Realität der politischen Debatte erscheint die Sache aber nicht so einfach - was sich paradoxerweise am besten an den Reaktionen deklarerter Gegner rassistischer Hetze ablesen läßt. Etwa in dem im November 2010 publizierten Aufruf deutscher und österreichischer Intellektueller „Schluß mit der Integrationsdebatte“. Dort heißt es:

„Islamfeindlichkeit bietet einen wesentlichen Anknüpfungspunkt für mediale Auseinandersetzungen, denn Islamfeindlichkeit wird nicht als Rassismus anerkannt“.

Für die Verfasser des Aufrufs „Schluß mit der Integrationsdebatte“ ist Islamfeindlichkeit also Rassismus. Statt die Vertauschung der beiden Diskurse (des Anti-Islam-Diskurses mit dem

Diskurs der Rassisten) zu kritisieren und den Anti-Islam-Diskurs als das zu entlarven, was er ist, nämlich ein Ersatz-Diskurs für Rassismus, werden, im Gegenteil, Anti-Islam-Diskurs und Rassismus miteinander identifiziert - und der Diskurs der Rassisten damit einzementiert: Wer Islamfeindlichkeit mit Rassismus gleichsetzt, erklärt die Zugehörigkeit zum Islam zu einem unabänderlichen, quasi-"rassischen" Merkmal.

Die Gleichung "Islamfeindlichkeit ist gleich Rassismus" geht offenbar vom Konzept des kulturellen Rassismus aus. Von der richtigen These also, daß heute, da der Begriff „Rasse“ diskreditiert ist, fremdenfeindliche Ressentiments in Begriffen der „Kultur“ - oder eben der Religion - transportiert und politisch salonfähig gemacht werden („Leitkultur“, „christliches Abendland“, „Kampf der Kulturen“).

Statt aber gegen die unausgesprochenen Grundannahmen eines solchen Ersatz-Rassismus anzuschreiben, statt mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen,

- daß weder Religionen, noch „Kulturen“ unauflöslich mit einer bestimmten Ethnie/„Rasse“ verbunden sind,

- daß Menschen ihre Religion auch ändern, daß Religionen, wie es im Lauf der Geschichte immer wieder der Fall war, schlicht aussterben können,

- vor allem, daß Individuen nicht auf ihre „Kultur“ oder „ihre“ Religion reduzierbar sind,

stattdessen bleiben die „linken“ und liberalen Kritiker der Rassisten, indem sie die rassistische Verknüpfung von Kultur/Religion einerseits und Ethnie/ „Rasse“ andererseits unhinterfragt übernehmen, bei den Vorgaben der Rassisten.

Zugleich spricht der „linke“ und liberale Diskurs - eben weil er die Identitäts-Vorgaben der Rechten („Türke ist gleich Moslem“) akzeptiert - „Kulturen“ und Religionen (hier den Islam) gleichsam heilig und entzieht sie damit jeder substantiellen Debatte.

Augenfällig wird diese unausgesprochene Heiligsprechung des Islams etwa am Argwohn, der den organisierten Ex-Moslems entgegenschlägt. In „linken“ und liberalen Medien des deutschen Sprachraums werden Ex-Moslems häufig als schrille HysterikerInnen dargestellt, deren persönliche Betroffenheit ihnen ein angemessenes Reden über den Islam verunmöglicht.

Während man also im Iran über den Islam redet, indem man nicht über ihn redet, sondern über "die Araber", man in Österreich nur scheinbar über den Islam redet und die Türken meint - oder aber jedes substantielle Reden über den Islam verunmöglicht, indem man ihn sakrosankt stellt, werden Iraner (oder Araber oder Türken), die sich in Europa kritisch über den Islam äußern oder sich von ihm abwenden, als Menschen wahrgenommen, die nicht angemessen über den Islam reden können – und es daher am besten unterlassen sollten.

Seid nett zu der Voodoo-Puppe

Wer den Islam sakrosankt stellt und dem Mißverständnis erliegt, er handle dabei antirassistisch, gleicht einem Lehrer, dem man berichtet, in seiner Schule würde ein, sagen wir, türkischer Schüler aus rassistischen Motiven gemobbt, u.a. würde, stellvertretend für jenen türkischen Schüler, eine Voodoo-Puppe mit Nadeln durchbohrt - und der daraufhin seine Schüler ermahnt, sie mögen bitte nett zu der Voodoo-Puppe sein, Feindschaft gegen Voodoo-Puppen sei rassistisch.

Solch Denken in Kurzschlüssen verstellt den Blick auf das Wesentliche. Der „linksliberale“ Diskurs über kulturellen Rassismus bezeichnet das Reden des Kultur-Rassisten über Religion und Kultur („unsere Leitkultur“, „das christliche Abendland“, „Kampf der Kulturen“) als (pseudo-)biologisch. "Biologisch" meint hier, daß kulturelle und religiöse Phänomene als unabänderlich, verdinglicht und in fixer Verknüpfung mit bestimmten Ethnien präsentiert werden. So weit so richtig. Die Vorstellung, biologische Merkmale stünden für das Fixe und Unveränderliche, entbehrt in Zeiten der Bio- und Gentechnik allerdings nicht der Ironie. Weit davon entfernt, das Unabänderliche zu repräsentieren, ist Biologie heute genau jener Schauplatz, an dem uns die grenzenlose Manipulierbarkeit der Grundlagen unserer Existenz vor Augen geführt wird.

©Rüdiger Heins



Kann es sein, daß der Wunsch, eigene und fremde „Kulturen“ oder Religionen als etwas Unveränderliches - und: Unantastbares - anzusehen, auch mit Verunsicherungen dieser Art zu tun hat? Weil wir das Gefühl haben, wo immer wir hintreten, den Boden unter den Füßen zu verlieren, brauchen wir etwas, das wir - und woran wir uns - festhalten können, und dieses „etwas“ nennt sich heute wieder „Kultur“ oder auch „Religion“ bzw. „Leitkultur“, "christliches Abendland" „Kampf der Kulturen“ usw. – Begriffe, die trotz oder wegen ihrer Substanzlosigkeit seit Jahren nicht nur die politische Debatte, sondern auch das Denken der politischen Akteure beherrschen. Ersatz-Begriffe eines politischen Ersatz-Diskurses.

In ihrer Wirkmächtigkeit, ihrer Unbestimmtheit und ihrer Abwehrfunktion gegen Verunsicherungen aller Art spielen „Leitkultur“ und Co. in der öffentlichen Sphäre eine ähnlich unheilvolle Rolle wie das Gebot des „positiven Denkens“ in der privaten Ideologie postmoderner Erfolgsmenschen.

„Bei den Nazis, da war es noch die Rasse, an die nun schon der Dümme nicht mehr glaubt. Ich würde denken, daß in der nächsten Stufe der regressiven Ideologie es ‚das Positive‘ sein wird, an das die Menschen glauben sollen, etwa in dem Sinn, wie man in Heiratsannoncen die Formulierung ‚positive Lebenseinstellung‘ als etwas ganz besonders Empfohlenes empfindet.“⁽²⁾

Nun sag, wie hast Du's mit der Religion?

Für Kultur-Rassisten (und solche finden sich mittlerweile auch in den Reihen der Grünen, von den Konservativen und Sozialdemokraten reden wir lieber nicht) funktionieren Begriffe wie „unsere (Leit)kultur“ immer nur als Gegen-Begriffe – vor allem eben gegen „den Islam“. Ein Begriff, der seinerseits inhaltsleerer und unbestimmter nicht sein könnte. Über die üblichen medialen Schlagworte hinaus wissen wir über „den Islam“ in der Regel noch weniger zu sagen als über „unsere (Leit)kultur“. Mehr noch: Wir dürfen über ihn nichts (Relevantes) sagen, und dieses unausgesprochene und dennoch sehr wirkmächtige Tabu hat noch andere Gründe als die unglückselige Gleichsetzung der Ablehnung des Islams mit Rassismus.

Um diese Gründe zu verstehen, müssen wir uns - wieder einmal - der Gretchenfrage stellen: „Nun sag, wie hast Du's mit der Religion?“

Wo bitte geht's zu Gott, fragte das kleine Ferkel

Zwischen 1970 und 2008 hat sich die Zahl der Konfessionslosen in Deutschland

²⁾ Theodor W. Adorno: Vorlesungen zur Negativen Dialektik. Frankfurt, 2007, S. 33ff., Hervorhebungen von mir.

verzehnfacht. Von 3,9% im Jahre 1970 auf 34,1% im Jahr 2008 – Tendenz steigend. In den neuen Bundesländern bezeichnen sich bis zu 80% der Bevölkerung als konfessions- bzw. religionslos.

In ebendiesem tendenziell konfessionslosen Deutschland erschien im Oktober 2007 das religionskritische Kinderbuch „Wo bitte geht's zu Gott, fragte das kleine Ferkel“ von Michael Schmidt-Salomon. Darin wird die Geschichte eines Igels und eines Ferkels erzählt, die sich, angeregt durch ein Plakat mit der Aufschrift: „Wer Gott nicht kennt, dem fehlt etwas“, auf die Suche nach Gott begeben. Sie treffen auf einen Rabbi, der ihnen erzählt, Gott hätte den Menschen, weil sie an eingebildete, falsche Götter geglaubt hätten, die Sintflut geschickt. Sie fragen ihn, ob er sich sicher sei, daß nicht auch jener Gott, an den er, der Rabbi, glaube, eine Einbildung sei. Woraufhin er sie aus seinem Gotteshaus wirft. Danach treffen sie einen Mufti, der ihnen mit der Hölle droht, weil sich das Ferkel weigert, sich fünf mal am Tag zu waschen - und schließlich einen christlichen Bischof, vor dem sie flüchten, nachdem er erklärt, daß es sich bei den „Keks“en, die das Ferkel in der Kirche gefunden und in den Mund gesteckt hatte, um den Leib Christi handle. Am Ende ändern der Igel und das Ferkel die Aufschrift auf dem

Plakat: „Wer Gott kennt, dem fehlt etwas – nämlich da oben“.

Das „Ferkelbuch“ war Gegenstand heftiger Kontroversen. Wenige Wochen nach seinem Erscheinen beantragte die deutsche Familienministerin es auf den Index jugendgefährdender Medien zu setzen. Die Süddeutsche Zeitung begrüßte das Indizierungsverfahren und bezeichnete das „Ferkelbuch“ als „fundamentalistisch“. Die Zeit lehnte die Indizierung zwar ab, nannte aber Michael Schmidt-Salomon einen „selbstgerechten und eindimensionalen Religionshasser“.

Waren es beim Aufruf „Schluß mit der Integrationsdebatte“ durchwegs nicht-religiöse Intellektuelle, die den Islam vehement in Schutz nahmen, so sahen sich bei der Debatte über das „Ferkel-

©Rüdiger Heins



Buch“ liberale Medien und Organe eines säkularen Staates veranlasst, „die Religion als solche“ in ungewohnt aggressiver Weise in Schutz zu nehmen.

Die „Ferkelbuch“-Debatte und der Aufruf „Schluß mit der Integrationsdebatte“ sind symptomatisch. Sie zeigen, wie wir es zu Beginn des 21. Jahrhunderts mit der Religion halten. In einem tendenziell religionslosen Europa wird Religion immer heiliger.

Wer's nicht glaubt - und ich spreche auch und vor allem diejenigen an, die sich als nichtreligiös, agnostisch oder atheistisch bezeichnen -, möge sich seine Reaktion vor Augen führen, als er in diesem Vortrag, oder wo sonst immer, zum ersten Mal von der Existenz eines religionskritischen, oder sagen wir ruhig religionsfeindlichen, Kinderbuches erfahren hat. Offensichtlich stellt ein religionsfeindliches Kinderbuch heute auch für Agnostiker und Atheisten einen ungleich größeren Tabubruch dar als Kinderbücher, die sich der sexuellen Aufklärung annehmen.

Früher war der Sex tabu, heute die Religion, sagte Don Camillo

Im Gymnasium war ich als Nicht-Christ vom Religionsunterricht befreit. Dennoch besuchte ich regelmäßig den katholischen Unterricht Don Camillos, eines rundlichen Pfarrers, der seinen Spitznamen seiner Schlagfertigkeit und seiner Streitlust verdankte. Bei Don Camillo hatte jede Unterrichtsstunde einen Titel, den er zu Stundenbeginn an die Tafel schrieb. Einmal trug die Stunde den Titel Früher war der Sex tabu, heute die Religion - und Don Camillo leitete sie mit den Worten ein: „Sie dürfen heute alles sein: Kommunist, Atheist, Anarchist, Sadist, Masochist – aber sagen Sie mal: Ich bin fromm!“

Don Camillo hatte recht. Die Behauptung, daß Religion tabu sei, hat heute sogar noch mehr Berechtigung als damals, in den Achtziger Jahren, als er sie formulierte. Heute ist Religion allerdings in einem ganz anderen Sinn tabu, als es Don Camillo im Sinn hatte.

Tabu stammt aus dem Sprachraum Polynesiens und bedeutet "heilig" in einem spezifischen Sinn. Orte, Gegenstände oder Personen, die im Sinne des Tabus heilig sind, müssen streng gemieden werden. Von ihnen geht eine gefährliche Kraft aus. Diese Verknüpfung des Heiligen mit dem Unantastbaren, weil Gefährlichen, kennen wir auch aus der christlichen Tradition und der Mythologie der Griechen. Als sich Zeus der sterblichen Semele in seinem vollen Glanz zeigt, verbrennt sie. Und der Auferstandene hält, dem Johannesevangelium zufolge, Maria Magdalena mit dem Ausruf „Berühr mich nicht!“ („Noli me tangere“) davon ab, ihn zu umarmen.

Eines Tages, sagte der Rabbi, ärgerte sich Gott so sehr über die Menschen, daß er beschloß, alles Leben auf der Erde zu vernichten. ‚Alles Leben?‘, fragte das Ferkel erschrocken, ‚alle



©Rüdiger Heins

Menschenbabys, alle Omas und alle Tiere?' ‚Ja, alles Leben‘, antwortete der Rabbi.

Aufgrund dieser Stelle machte das deutsche Familienministerium dem Ferkelbuch den Vorwurf des „Antisemitismus“, da es die jüdische Religion als „menschenverachtend und grausam“ darstelle. Für Ursula von der Leyen, die damalige deutsche Familienministerin, immerhin Ministerin im Dienste eines säkularen Staates, ist Religion offensichtlich tabu - heilig und zugleich unantastbar –, als steckten in der Religion gefährliche Kräfte, die beim bloßen Benennen bestimmter religiöser Inhalte freigesetzt werden könnten.

Konsequenterweise forderte sie die Indizierung eines Buches, bloß weil es nacherzählt, was auch im Alten Testament über die Sintflut steht - dort allerdings drastischer: „Ich will den Menschen ... von der Fläche des Erdbodens auslöschen, vom Menschen bis zu den kriechenden Tieren, bis zu den Vögeln im Himmel“ (Genesis 6:7).

Demselben Tabu-Verhalten begegnen wir beim (Nicht-)Reden über den Islam. In Diskussionen über den Islam wird bekanntlich über alles Mögliche geredet (Migration, Terrorismus, „Integration“) außer über den Islam. In den seltenen Fällen, wo jemand dieses Sprechverbot durchbricht und tatsächlich etwas über den Islam sagt - indem er zum Beispiel aus dem Koran zitiert – entsteht häufig eine seltsam peinliche Atmosphäre, als hätte jemand ein obszönes Geheimnis verraten. In weiterer Folge wird dem Tabubrecher mitgeteilt, daß es

"den Islam" gar nicht gebe, was die niemals ausgesprochene Konsequenz hat, daß man über dies nicht Existente auch nicht sprechen kann.

Zurück zum Ferkelbuch: Im März 2008 sprach die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien das Ferkelbuch vom Vorwurf des Antisemitismus frei und lehnte dessen Indizierung ab. Da es ihr ausschließlich um Fragen der Jugendgefährdung gehe, sei es des Weiteren irrelevant - so die Bundesprüfstelle -, ob das Buch das religiöse Empfinden der Gläubigen verletze.

Was in der gesamten Ferkelbuch-Debatte ausgeklammert blieb, ist der eigentliche - und verborgene - Kern der Affäre: Die religiösen Empfindungen der Ungläubigen.

Das religiöse Empfinden der Nichtreligiösen

Ob sie ihr mit Toleranz, Respekt oder auch gleichgültig begegnen – heute scheinen „Ungläubige“ der Religion gegenüber eine entspannte Haltung einzunehmen. Religion wird als Teil der „kulturellen Tradition“ akzeptiert, und daß Nichtreligiöse Ostern feiern oder sich kirchlich trauen lassen, wird als selbstverständlich empfunden. Religion, so scheint es, wird heute von den „Ungläubigen“ nicht als Feind angesehen - aber auch nicht ernst genommen.

Der Schein trügt. In einer Diskussionsrunde, an der ich unlängst teilnahm und bei der auch das Thema „Islam und Gewalt“ zur Sprache kam, meinte ein Teilnehmer, daß Moslems, die sich am Koran orientierten, niemals Kriege führen oder Gewalt anwenden könnten. Daraufhin erhob sich ein anderer Teilnehmer und zitierte mehrere Koranverse – ohne jeden weiteren Kommentar. Unter anderem diesen:

Wahrlich in die Herzen der Ungläubigen werfe ich Schrecken. So haut ein auf ihre Hälse und haut ihnen jeden Finger ab. (Sure 8, Vers 12).

Die Diskussionsrunde bestand durchwegs aus nicht-religiösen Personen. Die Diskussion war denn auch von der geschilderten nonchalanten Haltung der Religion, hier dem Islam, gegenüber geprägt. Als die Koranverse zitiert wurden, änderte sich die Atmosphäre jedoch mit einem Schlag. Die Gelassenheit wich einem Gefühl des Unbehagens, die sich dann in kritische bis feindselige Wortmeldungen gegen den „Koranzitier“ entlud, der schließlich als Rassist beschimpft wurde.

Offensichtlich hatte der „Koranzitier“, im präzisen Sinne des Wortes, ein Tabu verletzt. Nicht, indem er den Islam in ein schlechtes Licht gerückt hätte – er hatte ja bloß aus dem Koran zitiert. Vielmehr hatte er den Islam zu nahe, unzulässig nahe, an uns herangerückt. Was da in offene Aggression umschlug, war jene Tabu-Angst, die Angehörige archaischer Gesellschaften befällt, wenn sie sich in der Nähe eines heiligen und zugleich gefährlichen Bezirks wähen.

Die entspannte Haltung postmoderner „Ungläubiger“ der Religion gegenüber ist Fassade. Dahinter steckt das genaue Gegenteil, nämlich Angst

- Tabu-Angst. Aber kann man sich vor etwas fürchten, woran man nicht glaubt? Gott, sagt Jaques Lacan, ist nicht tot, sondern unbewußt.

Wenn Gott tot ist, ist alles verboten

Um Mißverständnisse zu vermeiden: Für den Psychoanalytiker und Atheisten, Lacan, ist Gott nichtsdestotrotz tot. „Gott ist unbewußt“ ist denn auch zusammen mit einer anderen

©Rüdiger Heins



Lacan'schen Formel zu lesen: „Wenn Gott tot ist, ist alles verboten“. Gottes Tod hat keineswegs zur Folge, daß nun – wie Dostojewskis Iwan Karamasow sagt – alles erlaubt wäre. Im Gegenteil. Der tote Gott lebt als Untoter in unserem Unbewußten und reguliert mit einer Fülle von Ge- und Verboten alle unsere Lebensbereiche, von der Politik über die Sexualität bis zur Ernährung. Und knechtet uns dabei weit effektiver als es der „lebendige“ je vermochte.

Dieser unbewußte Gott, der uns in das Korsett sexueller und politischer Korrektheiten zwingt, der uns gebietet, aus unseren Körpern schlanke und schöne Hochleistungsmaschinen zu machen - dieser selbe Gott verbietet es uns auch, ernsthaft - und ernsthaft ist ein anderer

Name für kritisch - über Religion zu reden. In Zeiten religiöser Nonchalance erscheint uns Religionskritik, eines der Leitmotive der Aufklärung und der Moderne, als überholt.

Daß es so gekommen ist, hat nicht zuletzt mit einer eigentümlichen Dialektik der Aufklärung - der Wiege der modernen Religionskritik – zu tun: Die Absage der von den Aufklärern formulierten Religionskritik am Absolutheitsanspruch der Religion mündete nicht etwa in die Freiheit von Religion, sondern in sogenannte Religionsfreiheit.

„Niemand soll wegen seinen Anschauungen, selbst religiöser Art, belangt werden, solange deren Äußerung nicht die [...] öffentliche Ordnung stört“

heißt es in der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, verabschiedet von der französischen Nationalversammlung wenige Wochen nach dem Sturm auf die Bastille. Die Religionsfreiheit, die hier gemeint ist, ist die Freiheit des Einzelnen in religiösen Dingen, die selbstverständlich auch die Freiheit von Religion mit einschließt. Aber im Begriff „Religionsfreiheit“ scheint von Anfang an eine andere, dieser Vorstellung entgegengesetzte Bedeutung mitzuschwingen: Religionsfreiheit nicht als Freiheit des Einzelnen gegenüber der Religion, sondern als die Freiheit der Religion gegenüber dem Einzelnen - als Anrecht aller möglichen religiösen Überzeugungen nicht nur auf Toleranz, sondern auf Respekt, Anerkennung, Achtung. Und unmerklich scheint es in den letzten zweieinhalb Jahrhunderten zu einer Akzentverschiebung gekommen zu sein. Von ersterer zu zweiterer Bedeutung. Von hier aus – dem Anspruch aller möglichen religiösen Überzeugungen auf Anerkennung und Achtung - ist es nicht weit zur heute vorherrschenden Tendenz, religiöse Überzeugungen aller Art sakrosankt zu stellen. Wenn Gott tot ist, ist jede Religion heilig.

Religionsfreiheit heute

Im April 2007 gab die deutsche Bundesregierung in Beantwortung einer parlamentarischen Anfrage die Anzahl der Moslems in Deutschland mit rund 3,4 Millionen an. Als Moslems werden alle Migranten gezählt, die aus einem „mehrheitlich moslemischen Land“ stammen - bzw. alle deutschen Staatsbürger mit einem entsprechenden Migrationshintergrund. Die Existenz von aus „mehrheitlich moslemischen Ländern“ stammenden Anhängern anderer Religionen bzw. nicht-religiösen Menschen wird in Deutschland also von Amts wegen verleugnet. In Österreich ist die Zähl-Praxis der Behörden nicht anders. Was dabei zusätzlich unter den Tisch - und noch weit mehr ins Gewicht - fällt: Eine Untersuchung der Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland ergab, daß über 60% aller in Deutschland Lebenden, die sich selbst als „Moslems“ bezeichnen, in Wahrheit nicht religiös sind. Für diese Menschen hat die Selbstzuschreibung „moslemisch“ offenbar eine rein ethnisch-kulturelle Dimension. In etwa so, wie wenn ein norddeutscher Atheist von sich selbst

sagen würde, er sei von seiner Arbeitsethik her „protestantisch“.

Religionsfreiheit bedeutet heute, daß sich die säkulare deutsche Bundesregierung die Freiheit nimmt, Nicht-Moslems, die aus islamischen Ländern stammen, sowie nichtreligiöse „ethnisch-kulturelle“ Moslems zu islamisieren. Zwar auf der fiktiven Ebene der Statistik, aber mit handfesten, religionspolitischen Folgen - cuius regio, eius religio (Wes der Fürst, des der Glaub').

Religionsgleichheit: Alle haben gewonnen, und alle sollen Preise erhalten

Religionsfreiheit hat die grundsätzliche Gleichheit aller religiösen Gemeinschaften vor dem Gesetz zur Voraussetzung – seit der Aufklärung ein Grundprinzip demokratisch verfasster Gesellschaften, das auch dort gilt, wo einzelne Staaten, wie etwa England, eine bestimmte Religionsgemeinschaft institutionell bevorzugen. Ähnlich wie der Begriff Religionsfreiheit hat auch die Idee der Gleichheit aller Religionen (vor dem Gesetz) eine Wandlung durchlaufen, hin zu einer neuen, in der heutigen Debatte dominierenden Parallelbedeutung: Die Vorstellung, daß man, wenn man so verschiedene Phänomene, wie etwa den Voodoo-Kult oder den Zen-Buddhismus, mit der einen Etikette "Religion" versieht, auch schon etwas über sie weiß: Daß sie nämlich alle „irgendwie gleich“ sind.

Im Dritten Kapitel von Alice im Wunderland findet auf Anregung des Dodo-Vogels ein Wettrennen statt, das sogenannte Caucus-Rennen.

Erst bezeichnete er die Bahn, eine Art Kreis, und dann wurde die ganze Gesellschaft hier und da auf der Bahn aufgestellt. Es wurde kein: „eins, zwei, drei, fort!“ gezählt, sondern sie fingen an zu laufen, wenn es ihnen einfiel, hörten auf, wie es ihnen einfiel, so daß es nicht leicht zu entscheiden war, wann das Rennen zu Ende war. Als sie jedoch ungefähr eine halbe Stunde gerannt waren, rief der Dodo plötzlich: „Das Rennen ist aus!“ und sie drängten sich um ihn, außer Atem, mit der Frage: „Aber wer hat gewonnen?“ Diese Frage konnte der Dodo nicht ohne tiefes Nachdenken beantworten ... Endlich sprach er: „Jeder hat gewonnen, und alle sollen Preise haben.“ (3)

Gerade wer - wie die Teilnehmer am Caucus-Rennen über dessen Spielregeln - über einzelne zur Debatte stehende Religionen nichts weiß, weiß eines bestimmt: Daß alle Religionen gewonnen haben, und alle Preise verdienen. Eine Devise, die unter umgekehrten Vorzeichen ihre Gültigkeit noch verstärkt: Wenn eine Religion kritisiert wird, gebietet Religionsgleichheit, daß alle verloren haben und alle Schelte verdienen. In der beschriebenen Islam-Diskussion

³⁾ Lewis Carroll: Alice im Wunderland. Frankfurt am Main, 1998, S. 30

kam diese verkehrte Dodo-Regel nach dem Auftritt des „Koranzitierers“ umgehend zur Anwendung: Dem „Koranzitier“ wurden nacheinander Karlheinz Deschners Kriminalgeschichte des Christentums, die Kreuzzüge und der Umstand entgegengehalten, daß auch die Bibel einen gewalttätigen und opferfordernden Gott kenne. Dieser Automatismus, der religionskritische Argumente verwendet, um Religionskritik im Keim zu ersticken, hat sich in der Islam-Debatte als wirksames Instrument zur Aufrechterhaltung unartikulierter Redeverbote bewährt.

Religionsgleichheit begegnet man übrigens nicht nur in Diskussionsrunden und Online-Foren im Westen. Auch im islamischen Raum ist sie als unausgesprochenes Dogma weit verbreitet - etwa bei den „islamischen Neudenkern“ Irans, deren Hauptvertreter, Abdolkarim Soroush, gerne als „islamischer Luther“ bezeichnet wird - verbunden mit der Vorstellung, man könne den Islam (weil eben alle Religionen "irgendwie gleich" sind), genauso wie das Christentum einer lutherischen Reformation unterziehen, um ihn mit der Moderne kompatibel zu machen.

Religionsgleichheit, aber manche sind gleicher

Bei genauerem Hinsehen scheint die verkehrte Dodo-Regel („Wird eine Religion gescholten, haben alle Religionen verloren“) aber ausschließlich für den Islam zu gelten. Umgekehrt würde es niemandem einfallen, jegliche Kritik am Christentum damit zu kontern, daß auch der

©Rüdiger Heins



Islam „verloren habe und Schelte verdiene“. Diese Sonderstellung, die der Islam vor allem in liberalen und „linken“ Debatten des Westens genießt, hat mit einer Art Beißhemmung zu tun. Man will – nicht zuletzt angesichts der Hetze gegen Menschen aus mehrheitlich moslemischen Ländern – nicht dem Eurozentrismus das Wort reden und überheblich scheinen, indem man die „eigene“ über die „fremde Kultur“ stellt. Das scheint nachvollziehbar. Problematisch dabei ist, daß nichtreligiöse Liberale und Linke sich hier unversehens als „doch irgendwie christlich“ outen. Denn gäbe es keine Identifizierung mit dem Christentum, wäre die Sorge, den Eindruck der eigenen Überheblichkeit ausgerechnet dadurch zu erwecken, daß man in den Verdacht kommt, das Christentum als (dem Islam) überlegen darzustellen, gegenstandslos. Und: Abgesehen davon, daß in einem solchen Diskurs der Schonung eine gehörige Portion Geringschätzung mitschwingt („Ich schone Dich, weil Du schwach bist und die ganze Wahrheit nicht vertragen würdest“), stellt sich die Frage, inwieweit der moslemische Andere unserer Schonung überhaupt bedarf. Denn möglicherweise sitzen wir, die wir unseren eigenen, unbewußten Glauben verleugnen, einem weiteren Mißverständnis auf, wenn wir - auf der anderen Seite - dem traditionellen Moslem eine umso lückenlosere Identifikation mit seinem Glauben zuschreiben. Wie Robert Pfaller ⁽⁴⁾ nachgewiesen hat, ist der direkte, unmittelbare Glaube kein traditionelles, sondern im Gegenteil ein modernes Phänomen. Wohingegen der traditionelle, vormoderne Gläubige, der die Möglichkeit hat, seinen Glauben - etwa durch Rituale - aus sich gewissermaßen auszulagern, diesen keineswegs als etwas Unmittelbares erlebt.

"DEN Islam gibt es nicht!" - und DIE Semmel schon gar nicht

Die Abwehrmechanismen, die das Reden über den Islam zu unterbinden versuchen, erschöpfen sich nicht in diversen Anwendungen des Dodo-Prinzips. Am häufigsten werden kritische Äußerungen über den Islam mit der Formel „Den Islam gibt es nicht!“ gekontert. Der wahrscheinlich häufigste Satz in deutschsprachigen Islam-Debatten. "Den Islam gibt es nicht!" meint vordergründig, daß der Islam kein monolithisches Phänomen ist, daß es verschiedene Lesarten des Islams geben kann, daß Moslems in Bosnien einen „liberaleren Islam“ leben als jene in Saudi-Arabien usw.

Der Hinweis auf diese Selbstverständlichkeiten scheint die Ermahnung zu enthalten, nicht über „den Islam“ zu reden, da der Begriff Islam zu abstrakt, resp. zu allgemein sei – eine harmlose Ermahnung, möchte man meinen.

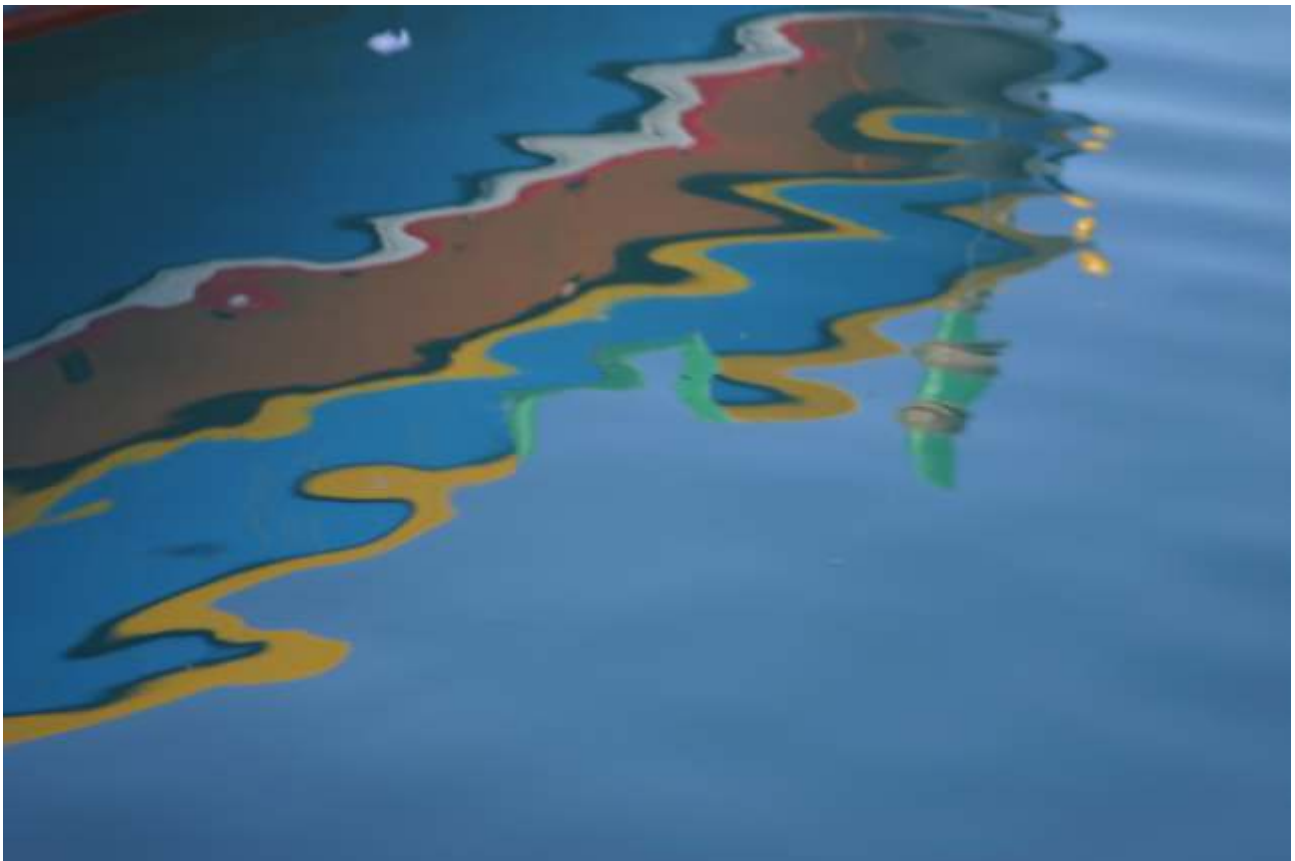
Es stellt sich aber die Frage, ob es in unserer Sprache überhaupt Begriffe gibt, auf die eine

⁴⁾Robert Pfaller: Die Einbildungen der Anderen. Frankfurt am Main, 2002

solche Formel nicht zutrifft. Denn mit demselben Recht, oder Unrecht, mit dem ich sagen kann: „Den Islam gibt es nicht!“ kann ich auch sagen: „Das Fahrrad/ den Fisch/ die Frau/ die Demokratie usw. ... gibt es nicht!“. So daß ich auch über alle diese Begriffe nicht reden dürfte - d.h. über überhaupt keinen Begriff. Mehr noch: Dieses Verbot müßte nicht bloß für Begriffe, sondern auch für konkrete Personen oder Gegenstände gelten, so daß wir überhaupt aufhören müßten zu reden. Folge ich der Logik von "Den Islam gibt es nicht!", könnte ich auch über Freund Erwin und diese Semmel auf dem Teller nicht reden. Denn auch "den Erwin" gibt es nicht: In zehn Jahren wird "der Erwin" ein ganz anderer sein - ganz zu schweigen von "der Semmel".

Um der Absurdität solcher Konsequenzen zu entkommen, könnte ein Verteidiger der Formel

©Rüdiger Heins



"Den Islam gibt es nicht!" argumentieren, es ginge darum, über den Islam in differenzierter Weise zu reden. Man solle eben nicht über "den Islam" reden - das sei nicht konkret genug -, sondern zum Beispiel über den bosnischen Islam oder den saudiarabischen Islam. In diesem Fall würde sich allerdings die Frage stellen, ob die Einheiten „bosnischer Islam“ und „saudiarabischer Islam“ klein genug bzw. die Begriffe „bosnischer Islam“ und „saudiarabischer Islam“ konkret genug sind, um sinnvoll über sie reden zu können. Denn, wenn es "den Islam" nicht gibt, könnte es ja sein, daß es auch "den bosnischen" und "den

saudiarabischen Islam" nicht gibt.

Entscheidender ist aber, daß wir über die Begriffe „bosnischer Islam“ und „saudiarabischer Islam“ überhaupt nichts sagen können, solange wir über „den Islam“ nichts wissen, d.h. solange wir nicht wissen, was diese beiden Varianten des Islams, neben ihrer Unterschiedlichkeit, gerade verbindet. Über „den Islam“ müßten wir also erst recht reden, also über jenen allgemeineren Begriff, der den spezielleren Begriffen „bosnischer“ und „saudiarabischer Islam“ zugrunde liegt – über genau jenen „den Islam“, den es angeblich nicht gibt.

Vertreter der Formel "Den Islam gibt es nicht!" sprechen übrigens unter bestimmten Umständen sehr wohl über "den Islam". Wenn etwa in einem Online-Forum der Satz auftaucht: Der Islam hat ein grundsätzliches Problem mit Demokratie, weil Islam Unterwerfung (unter den Willen Allahs) bedeutet – wohingegen Demokratie auf der Souveränität des Volkswillens gründet., wird früher oder später jemand antworten: „Den Islam gibt es nicht!“, um dann vielleicht in einem anderen posting, zu sagen: "Der Islam läßt sich auch liberal interpretieren" oder „Der Islam ist eine tolerante Religion. Das hat sich während der islamischen Herrschaft über Spanien gezeigt.“ u.ä.

Diese selektive Anwendungspraxis weist „Den Islam gibt es nicht!“ als klassische Abwehrformel aus, die nur dann in Stellung gebracht wird, wenn es gilt, Kritik am Islam zu unterbinden – niemals, wenn „positive Aspekte des Islams“ zur Sprache kommen.

... hat nichts mit dem Islam zu tun

Genauso zielgerichtet – und für ihre Zielgerichtetheit blind - verfährt die andere Abwehrformel der Islam-Debatte: „Das hat doch mit dem Islam nichts zu tun!“. Auch sie kommt nur dann zum Einsatz, wenn es um "negative" bzw. als „negativ“ empfundene Aspekte des Islams geht. Etwa in Debatten über die Stellung der Frau. Die Stellung der Frau im Islam habe überhaupt nichts mit dem Islam zu tun, so ein gängiges „feministisches“ Argument, sehr wohl aber - und sehr viel - mit dem „Patriarchat“ (Interessant wäre an dieser Stelle der Einwand: "Das Patriarchat gibt es nicht!").

Und auch hier gilt, daß die Formel "Das hat ja mit dem Islam nichts zu tun!" ihre Gültigkeit in anderen, „positiven“ Zusammenhängen auf einmal verliert. Wenn zum Beispiel vom mittelalterlichen Transfer antiken Wissens durch die „islamische Wissenschaft“ nach Europa die Rede ist, hat dieser Transfer auf einmal alles mit dem Islam zu tun – und es würde niemandem einfallen zu sagen: "Das hat ja mit dem Islam nichts zu tun!".

Was aber verwundert. Nicht bloß, weil es sich hier um den Transfer antiken – und eben nicht „islamischen“ – Wissens handelt. Zu bezweifeln ist auch die Charakterisierung der Träger

dieses Transfers als „islamisch“. Jemanden wie den iranischen Philosophen und Naturwissenschaftler Zacharias Rases „islamisch“ zu nennen, ist genauso absurd wie die Bezeichnung von Marx, Nietzsche oder Freud als „christliche Denker“. Rases war zwar Theist, aber kein Moslem. Er lehnte das Konzept der göttlichen Offenbarung gänzlich ab. Andere für diesen Zusammenhang wichtige Denker, wie Avicenna oder Farabi, waren zwar Moslems - ob ihr Beitrag zum besagten Transfer antiken Wissens mit dem Islam zu tun hatte, darf aber bezweifelt werden. Beide versuchten, die antike Philosophie mit den Lehren des Islams in Einklang zu bringen. Vergebens, wie der – in diesem Fall zu Recht - als islamisch zu bezeichnende Denker Ghazali in seiner *Destructio philosophorum* mit nachvollziehbaren Argumenten darlegt: In ihrem Bemühen, die Lehren des Islams an die Philosophie der Griechen anzupassen, seien Avicenna, Farabi und die anderen „islamischen Philosophen“ vom Islam abgefallen.

Während sie also Phänomene, bei denen es zumindest fraglich ist, ob sie mit dem Islam zu tun haben oder hatten, wie jenen Kulturtransfer, mühelos dem Islam einverleiben, behaupten Vertreter der Formel „Das hat doch mit dem Islam nichts zu tun!“ auf der anderen Seite, die Stellung der Frau im Islam habe nichts mit dem Islam zu tun.

Von solchen Abwehrformeln geht gerade wegen ihrer Absurdität eine hypnotische Kraft aus, die für das Offensichtliche blind macht und den Diskurs über den Islam, wo sie ihn nicht gänzlich verunmöglicht, lahmlegt.

Die Notwendigkeit, über den Islam zu reden, bedarf keiner Begründung. Die Bedingungen der Unmöglichkeit dieses Redens zu analysieren ist die Bedingung seiner Möglichkeit.

Sama Maani, geboren als Kind iranischer Eltern in Graz, wuchs in Österreich, Deutschland und im Iran auf. Studium der Medizin in Wien und der Philosophie in Zürich. Arbeitet als Autor, Psychoanalytiker und Psychiater in Wien. 2004 Literaturpreis schreiben zwischen den kulturen für „Der Heiligenscheinorgasmus“; Österreichisches Staatsstipendium 2007. Zahlreiche Publikationen in deutschsprachigen und iranischen Literaturzeitschriften und Anthologien (u.a. *kolik*, *Wespennest*, *Kaveh*).

Impressum:

Herausgeber: Verein Literatur und Theorie

Krongasse 7/2-3

1050 Wien

Redaktion: Bettina Mirus



Bewegter Traum 08 Öl auf Lw. 100x120cm

Jüngster Friede 2006-07 Öl auf Leinwand 260 x 300 cm





Dover 2007-08 Öl auf Leinwand 190 x 150 cm

Thomas Gatzemeier

Geboren 1954 im sächsischen Döbeln. Er absolviert eine Ausbildung als Schrift und Plakatmaler und arbeitete als Steinmetzgehilfe und Grabsteindesigner. Danach studierte Thomas Gatzemeier Malerei und Grafik an der heutzutage renommierten genannten Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig.

Nach Konflikten mit den Machthabern der DDR verließ er diese 1986. Seine malerisches Werk umkreist - stilistisch nicht gebunden – in der Regel den weiblichen Leib. Seit 1987 stellt Gatzemeier regelmäßig in Galerien, Kunstvereinen und Museen aus.

Zahlreiche Werke befinden sich in

renommierten Sammlungen des In- und Auslandes. Seit einigen Jahren wendet er sich wieder stärker der Literatur zu. Der 1983 begonnene Roman „Der Sekretär“ erschien 2010.

Danach folgte ein schmaler Band mit Erzählungen. Im Frühjahr 2012 folgte der Roman „Morgen, morgen wird alles zum guten Ende kommen.“ Er lebt und arbeitet in Karlsruhe und Leipzig.

www.soll-und-haben-verlag.de

www.thomasp-gatzemeier.de

Studio 2007 Öl auf Leinwand 190 x 180 cm



Das Interview

D.W. Buffa

eXperimenta: *What role does the idea of conscience play in American society?*

D.W. Buffa: There is always a tension between the demands of conscience, i.e. the idea of right and wrong, and what society thinks important and wants to protect. Here in the United States money and fame have become for a great many people the only measure of success. Nothing else seems to matter. We have a larger percentage of our population living in poverty than we have had in a generation, but scarcely anyone talks about the poor. We have the greatest disparity of wealth we have ever had, yet even those who argue that what is needed to reduce the deficit is an increase in taxation on those who can most afford it, quickly add that it should in any case only restore the historically low rates that Ronald Reagan considered acceptable. The worst effect of this addiction to wealth and its privileges is on education where, we are told, the important thing is to train a workforce that can compete in the world market. Conscience, the idea of right and wrong, what we learn from reading great works of literature, the sense of what it means to be human that we get from hearing great music and seeing great works of art, what not that long ago was thought to be the imperatives of a decent education, are now dismissed as irrelevant or even harmful to the main business of learning a marketable skill. We have become like those Athenians someone told Socrates had all gathered around a horse. "Why?" he asked, "Is the horse rich?"

eXperimenta: *In Germany there is much talk about the loss of social values. There is a shrinking confidence in the honor of politicians; there is a feeling of growing criminality and so on. How is the situation in the United States?*

D.W. Buffa: It could not be said that there is shrinking confidence in the honor of politicians here: all such confidence is gone. Only seven percent of the American public have a favorable opinion of the Congress of the United States, the lowest percentage ever recorded. Nearly everything is decided on a straight party vote. One party claims to believe that, in Ronald Reagan's famous formulation, "government is not the solution; government is the problem,"



and that with the exception of national defense everything the federal government does should be left either to the states or the private sector. There is no longer a shared belief in what government should do because there is no longer the same kind of shared experiences that once provided a common bond.

I worked in the United States Senate for Philip A. Hart, the senator who had been in charge of the Voting Rights Act, the legislation that guaranteed, and protected, the right of black Americans to vote in the then segregated south. The chairman of the Senate Judiciary Committee was James Eastland of Mississippi who, like every elected public official in the south was an arch-segregationist. Eastland could have kept the bill in committee, never let it come to the floor for a vote, never let it become law, but he did not stop it and the reason, strange as it may sound, is because Phil Hart asked him not to. They had both fought in the war and Eastland, down deep, understood that racial prejudice was wrong. In the privacy of their conversation, Eastland had no answer when Hart, who was known as the 'conscience of the senate,' asked him what his conscience told he should do on what they both understood was the great moral question of their time. Most politicians have dozens, or hundreds, of photographs on their office walls, pictures of the famous and powerful people they have known. Hart had only one: a picture of James Eastland. When Hart died, Eastland insisted that in all his years in public life he had known no one with whom he had disagreed more philosophically than Phil Hart, and no one he revered more as a human being. It is impossible that something like this could happen today.

eXperimenta: *What are the causes of the loss of social values?*

D.W. Buffa: The absence of a sense of shared sacrifice and common responsibility, the absence of a political class that knows how to teach the kind of restraint needed to achieve anything of lasting public importance. Working on a novel that involves ancient Greek history and philosophy, I have been struck by the similarities between what happened in Athens when

D.W. Buffa was born December 8, 1940 in San Francisco. He received his B.A. in political science from Michigan State University and then studied under Leo Strauss and Hans Morgenthau at the University of Chicago where he received both an M.A. and Ph.d. in political science. He received his law degree from Wayne State University in Detroit. He taught at Michigan State University and several other universities, was special assistant to U.S. Senator Philip A. Hart, and practiced law as a criminal defense attorney. The author of fourteen novels, including *Evangeline*, published to critical acclaim in Germany, and *The Judgment*, nominated for the American Edgar Award as the best novel of the year, Buffa has just finished *Eros*, a novel that deals with the peak of both ancient history and thought.

Pericles died and other, lesser men, struggled for power, and what has happened here as the American republic became the American empire and politics became dominated by those who think only in terms of acquisition. In both Athens and America you see the same frenzied attempt to gain recognition, to have more than others, to show yourself to advantage, to rise above the crowd, but to do so by becoming what the crowd admires. Public opinion becomes the only opinion that counts, and because, in the age of television and the internet, public opinion can change overnight, there is scarcely time to think. It is not just, as Nietzsche warned, that the morning paper has replaced the morning prayer, that instead of timeless values everything has become provisional, the morning paper has become, as it were, a typesetter's nightmare in which by the time you get to the end of a sentence the beginning of it is already being rewritten.

eXperimenta: *Can a man or a society educate his conscience?*

D.W. Buffa: Yes, a man can educate his conscience against his society. There is no other way. The rules, the laws, of any society provide uniformity, predictability, if you will. They delineate rights and duties and establish in advance the penalties for those who break the law. But there are occasions, and we all know this, when someone breaks the law, does what the law says he should never do, and instead of thinking him a criminal we praise the tragic nobility of his soul. I tried to write about this in *Evangeline*, a novel first published in Germany. It is the story of a shipwreck and what the captain had to do, the choice he has to make about who should die if anyone is going to live. He is put on trial. Is it murder to kill when they were probably all going to die anyway? Is it murder when, left alone, the last survivors who had no law to appeal to, they had to make a law of their own? The novel was an attempt to get at the question whether there is a conscience, something that works inside each of us, when it is not a question of what we should do in the warm comfort of our homes, surrounded by all the seeming security of civilization, but alone, in the middle of the ocean, with nothing but ourselves to tell us what to do. Marlowe, the captain, had a conscience, educated by his own thoughtful contemplation during his long years at sea. And that, as it turns out, was his one great advantage: he was not the prisoner of what other people thought or wanted. This may, perhaps, be the answer to the question: the education of a conscience begins by standing outside your own time and place.

eXperimenta: *Do intellectuals have any influence on this question?*

D.W. Buffa: Intellectuals have generally taken the lead in discussions about conscience and the values of society; they have always followed someone else in doing so. If all of philosophy, as someone once observed, is only a footnote on Plato, the last footnote of significance, the last that had a decided effect on subsequent thought, was Nietzsche. All of twentieth century intellectual history, all of it worth talking about, is dependant on Nietzsche, who died,

conveniently enough, in 1900, a date so perfect for the purpose of connecting the intellectual history – and perhaps more than the intellectual history – of the two centuries together that it might make some of us wonder whether, despite what Nietzsche insisted, God is dead after all. Let me mention just two examples of the way the twentieth century was shaped by what he wrote. The most profound thinker of the twentieth century was Martin Heidegger. The best book he wrote is not the famous and unfinished *Being and Time*, but rather the lectures that form his commentary on Nietzsche himself. The most profound novel of the twentieth century, *Dr. Faustus* – a novel its author, Thomas Mann, considered the novel of the twentieth century – a novel about genius and madness, has as its central character a man who is unmistakably based on Nietzsche. It is one of the strange ironies of history that this novel, this great German novel, written by this great German author, was written not in Germany, but in Los Angeles after Thomas Mann was driven out of Germany by the Nazis.

But if all of the most serious intellectual thought, including the most serious twentieth century literature is one way or the other dependent on Nietzsche, all of the nineteenth century, including Nietzsche at the end of it and Hegel at the beginning, is in some sense a reaction to the eighteenth century, in part to Kant, but especially to Rousseau. And Rousseau – what was he reacting to? Machiavelli, Hobbes and Locke, the beginning of modernity with its emphasis on comfortable self-preservation, and what were they reacting to? – The ancients, Plato and Aristotle. So it is not so much the question of whether the intellectuals have any influence; the real question is who has influenced them.

eXperimenta: *What effect will religious values have on the upcoming American election?*

D.W. Buffa: The Republic party is now dominated by religious fundamentalists who continue to insist that abortion is murder and should be prohibited, even, according to the most conservative candidate for the Republican nomination for president, in the case of rape or incest. No one who supports a woman's right to choose could possibly win the nomination of the Republican Party. This is part of a larger protest. Evangelical Protestants and conservative Catholics believe that the institution of the family is under assault, threatened by same-sex marriage and the erosion of values in American life. The fear that things have changed, that, for example, sodomy, which not that long ago was always a sin and everywhere a crime, is now supposed to be as acceptable, as legitimate, as the relationship between a man and a woman, has increased the suspicion with which many of these people look at anyone who does not share their belief or seems in some way different. More than half those who voted in the recent Republican primaries in Alabama and Mississippi described themselves as born-again Christians; more than half of those who voted said they thought President Obama was a Muslim. There is no question that the religious right, as it is called, will decide which

Republican candidate will face President Obama in the fall; and that, in turn, may have a decisive effect on who wins in November.

eXperimenta: *Is there a difference in terms of conscience between the various religious and ethnic minorities in the United States?*

D.W. Buffa: Consider the distinction that has always been drawn between the good citizen and the good man, the difference between those who follow the laws, or the customs, of the country in which they were born, and those who decide that it is necessary to break with what the law requires and what they believe they must do. In the civil rights movement of the 1960s, Protestant ministers like Martin Luther King, jr. took the lead in protesting against, by violating, the segregation laws of the south. They appealed to the conscience of the nation and they won. There have been other appeals to conscience – those, for example, who insist that abortion is a violation of God's law – that have led to murder and other acts of violence. The question becomes whether an act of conscience is also just, a question that can never be answered by saying that justice, like values generally, is only relative, nor can it be answered sufficiently by an appeal to God. It can only be answered if we believe in the importance of the endeavor started by Socrates: if we examine ourselves; which means, among other things, that we try to become as wise as we can by reading what other, wiser authors, have written. It is not the great reach it may seem to suggest that what is most needed today is a new Renaissance, inspired, like the last one, by the writings of ancient authors.

eXperimenta: *Why has mankind developed human values and a conscience?*

D.W. Buffa: It is part of our nature, part of who we are, what makes us human, this constant striving to find out what things are, the nature of the good. Eros, the novel I have just finished, tries to show through the eyes of a young woman who lives through it, the movement from the pre-Socrates to Socrates and the search for order and meaning in the world. Eros, the god that lives within us, the desire for something more than mortal life, leads to the search for the difference between the permanent and the provisional, between, if you will, being and becoming. It is the reason we invented the gods: it was the only way we could start to explain ourselves.

eXperimenta: *Mr. Buffa, we thank you for taking the time to answer to our questions!*

Das Gespräch führte Joachim Mols.

Evelyn von Warnitz

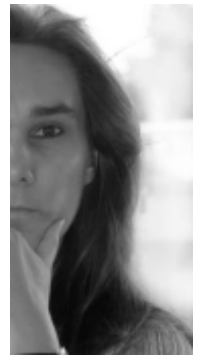
Menschlichkeit

in

unserer

Gesellschaft

„Die 23. Etage“



Neulich hatte ich eine seltene Gelegenheit: Den Ausblick aus der höchsten Etage eines Skyliners in Frankfurt zu genießen.

Als ich in der Empfangshalle eintraf, wurde ich von dem Portier freundlich empfangen und dieser begleitete mich zum Fahrstuhl; er bediente ihn und drückte schließlich den Knopf mit der Aufschrift „23“.

„Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt!“ sagte er noch freundlich und die Fahrstuhltür schloß sich leise.

Nach und nach verschwand sein lächelndes Gesicht.

Ich genoß die Auffahrt.

Ich liebe Fahrten mit dem Aufzug.

Die Fahrstuhltür öffnete sich und wiederrum wurde ich sehr freundlich, nun in der 23. Etage, empfangen.

Man begleitete mich zum Gesprächsraum und reichte mir Kaffee und Gebäck.

„Bitte gedulden sie sich noch ein wenig.“ sagte die freundliche Mitarbeiterin und schloß die Tür hinter sich.

Ich sah aus dem Fenster und genoss den grandiosen Ausblick aus der 23. Etage. Schwanger

mit allerlei Gedanken.

Ganz Frankfurt lag mir zu Füßen.

Ich fühlte mich erhaben über den Dingen "unter mir".

Alles schien mir möglich in diesem Moment, ein Eroberungsgefühl breitete sich in mir aus.
Und ich dachte an die vielen menschlichen Schicksale, die sich „dort unten“ abspielen.

Soviel Gutes und Schlechtes.

Ich blickte auf die Bankentürme und die Lichter, die aus den Häusern erstrahlten.

Kleine Häuser und hohe Türme.....

„Kleine“ Menschen und „große“ Menschen.....

Ich befand mich „über den Dingen“...warum sollte man sich in diesem Zustand mit Anderer Schicksalen belasten?

Der Weg „nach oben“ wurde freundlich begleitet.

Wie würde man den Weg „nach unten“ begleiten?

Nach dem Gespräch genoß ich die Fahrt mit dem Aufzug hinab. Man hatte mich freundlich aus der 23. Etage verabschiedet und meinen Weg zum Fahrstuhl begleitet.

Trügerische Ruhe 2008 Öl auf Lwd. 100 x 120 cm



Thomas Gatzemeier

"Die Erde macht weiter ... "

Evolutionstheoretische Aspekte

Ein Essay von Rüdiger Heins

Der Homo sapiens ist das vorläufig letzte Glied in einer Kette menschlicher Entwicklung, die vermutlich noch nicht zu Ende ist. Hominiden gibt es auf dem Planeten Erde seit ungefähr vier Millionen Jahren. Eine Reihe von Zufällen im Baukasten der Evolution erlaubte es, diese Gattung vom primitiven Steppenbewohner zum organisierten Stadtmenschen werden zu lassen. Immer war es im Laufe der menschlichen Evolution eine kleine Gruppe, die sich von der großen Horde trennte, um aus überlebensstrategischen Gründen einen anderen Ort zu wählen, an dem die Lebensbedingungen günstiger erschienen. Diese "regionalen- und sozialen Veränderungen" waren immer auch mit kognitiven und physischen Entwicklungen verbunden, um in den neuen Lebensräumen überleben zu können. Der kontrollierte Umgang mit dem Feuer ist zu Beginn der menschlichen Evolutionsgeschichte wohl das bedeutendste Ereignis; auch die weiteren Entwicklungen der frühen Menschheit (etwa die Erfindung des Rades) waren immer an veränderte Lebensbedingungen gekoppelt. Aus evolutionstheoretischer Sicht könnte man annehmen, dass der Mensch nur Veränderungen vornimmt, wenn die Lebensbedingungen eine Anpassung erfordern, um menschliche Entwicklung fortzusetzen.

Diese durch äußere Einflüsse bedingte Veränderung, nennen wir sie "Urkonditionierung", ist im menschlichen Verhalten bis auf den heutigen Tag sozusagen als Mikroinformation in den Genen programmiert.

Eines der neuzeitlichen Beispiele für eine Veränderung im Hinblick auf äußere Einflüsse ist die Suche nach neuen Lebensräumen im Weltraum. Auch hier ist es im Vergleich zur Erdbevölkerung nur eine kleine Schar von Menschen, die aus der Masse ausschert, um im Universum alternative Lebensräume zu finden.

Ob diese Suche erfolgreich verlaufen wird, können wir im Augenblick nicht zuverlässig beantworten. Sicher ist nur, dass dieser erneuten Suche nach Lebens - ja, Überlebensräumen ein Urinstinkt menschlicher Evolution zu Grunde liegt.

Welche Gründe gibt es gegenwärtig, als kleine Gruppe aus der Masse (Horde) Mensch auszuscheren, um nach neuen Lebensräumen zu suchen? Die Antwort ist klar: Umweltverschmutzung, Überbevölkerung, Kriege. Wie schon so oft, fühlt sich die Gattung Mensch vom Aussterben bedroht. Neu an dieser Situation ist allerdings, dass die Umwelt

nicht aus eigener Dynamik den Menschen verdrängt. Wohl zum ersten Mal in der Evolution der Hominiden ist es der Mensch selbst, der es zu verantworten hat, dass ökologische und biologische, aber auch soziale Dynamiken zu globalen Prozessen wurden, die nicht mehr kontrollierbar sind. Die Neigung des neuzeitlichen Menschen zur Globalisierung, die eigentlich sehr viele Vorteile menschlichen Zusammenlebens mit sich bringen sollte, ist nun zum Verhängnis geworden, denn die globale Vernetzung geht auch mit einer globalen Bedrohung der Lebensräume für den Menschen, aber auch für alle anderen Lebewesen auf diesem Planeten einher.

Eine weitere evolutionstheoretische Erkenntnis: Ein Lebewesen, das sich zu stark auf dem Planeten ausbreitet, ist auch gleichzeitig vom Aussterben bedroht. Denken wir hier an die Dinosaurier, die etwa 80 Millionen Jahre den Planeten flächendeckend bevölkerten und vor ungefähr 100 Millionen Jahren ausgestorben sind. Vermutlich war bei ihrem Aussterben der Einschlag eines Meteoriten ausschlaggebend, weil dieser durch aufgewirbelte Staubpartikel das Sonnenlicht verdunkelte. Dinosaurier sind bekanntlich Echsen, die ihre Körperwärme mit Hilfe der Sonnenwärme aufrecht erhalten. Ob diese Theorie auch stimmt, ist bisher noch nicht mit Sicherheit beantwortet worden, es handelt sich eben nur um eine Theorie. Was wir aber wissen ist, dass es ein Massensterben der Dinosaurier gegeben hat. Die Entwicklung der Säugetiere konnte mit dem Aussterben der dominierenden Echsen nun ihren Lauf nehmen. Waren die ersten Säugetiere bis dahin nur nachtaktiv, denn tagsüber hätten sie keine Überlebenschance gehabt, konnten sie nun nach dem Aussterben ihren Siegeszug auf der Erde auch tagsüber vornehmen.

Welche Spezies verbirgt sich im Augenblick vor dem allgegenwärtigen Menschen, und wann wird sich diese ausbreiten? Wird sie vor- oder nach dem Aussterben des Homo Sapiens den Planeten Erde erobern?

Quo Vadis Homo sapiens sapiens?

Die Hominiden haben sich vor etwa 4 Millionen Jahren aus den Primaten entwickelt. Es war immer nur eine kleine Gruppe, die sich von der Sippe trennte und aufgrund äußerer Umstände eine andere Entwicklung nahm. Die Primaten, wie Gibbons, Schimpansen oder Gorillas sind bis heute parallel zum Menschen geblieben. Wer sagt uns, dass auch sie sich nicht weiterentwickeln? Der Schimpanse beispielsweise hat etwa 98.5% Übereinstimmung mit dem genetischen Material des Homo sapiens sapiens. Eben jener Gattung, der auch wir angehören. Evolution findet nur in kleinen, nicht überschaubaren Einheiten statt. Sie kann manchmal tausende, ja zehntausende Jahre dauern, um zu einem Ergebnis zu kommen. Wobei Evolution nie abgeschlossen ist. Es geht immer weiter - immer weiter. Die Gattung Mensch ist an einem Punkt angelangt, den wir als "point of no return" verstehen können. Viele ökologische, biologische und soziale Veränderungen, die durch den Menschen

eingeleitet worden sind (und nun die Lebensmöglichkeiten aller Lebewesen gefährden und einschränken), lassen sich nicht mehr rückgängig machen. Was noch viel schlimmer ist: Die Achterbahn der Umweltverschmutzung hat sich verselbstständigt, verfolgt ihre eigenen Dynamiken und ist nicht mehr kalkulierbar.

Wir sollten uns darüber im Klaren sein, dass die Erde auch ohne den Menschen im Kosmos weiter existieren wird. Wir können aber auch darüber nachdenken, wie es möglich sein könnte, dass der Mensch weiterhin auf diesem Planeten im Kontext mit anderen Lebewesen existieren kann. *"Warum denn in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah?"* Ja, ich finde, wir sollten ernsthaft darüber nachdenken, wie es in Zukunft möglich sein wird, friedlich, umweltbewusst und in sozialer Verantwortlichkeit auf diesem Planeten in Koexistenz weiter zu existieren.

Evolutionstheoretisch geht es im Moment darum, einen Funken zu entzünden, das Feuer kultivieren später andere. So findet Evolution statt. Jede Entwicklungsstufe hat ihre eigene Dynamik, die dann wiederum von anderen aufgegriffen wird, um sie weiter zu entwickeln. "Träume, die wir heute haben, werden morgen andere leben."

In der Wissenschaft wird mittlerweile eine Gaya-Theorie vertreten. Diese Theorie orientiert sich an alten Mythologien, bei denen die Erde "Erde - Mutter - Erde" ein göttliches Wesen ist, das für alles, was in seinem Tempel Platz nimmt, sorgt. Heute sagen die Gaya-Theoretiker, dass unser Planet ein Gesamtorganismus ist, den es zu schützen gilt. Die Erde ist als einzigartiges Lebewesen anzusehen. Verletzen wir unseren Planeten an einer Stelle, zeigt sie, die Erde, ihren Schmerz an irgendeinem anderen Punkt, vielleicht da, wo wir gar nicht damit rechnen.

Vermutlich gibt es Menschen, die instinktiv den Schmerz des Planeten Erde fühlen. Dieser Schmerz überträgt sich auf die Psychodynamik vieler Menschen. So sind im Telegrammstil viele menschlichen Disharmonien zu erklären.

Mittlerweile gibt es wieder eine kleine Horde von Menschen, die seit geraumer Zeit dabei ist, eine andere Lebensform in Verbindung mit dem Planeten Erde, seinen Lebewesen, den Tieren und Landschaften, den ökologischen und geologischen Zusammenhängen zu entwickeln:

Die Culture Creative People, eine kleine Horde von Hominiden der Spezies Homo sapiens sapiens, die den vorgeschriebenen Weg der allgemeingültigen Gesellschaft verlassen, um einen neuen Pfad zu beschreiten, der im Grunde genommen schon sehr alt ist:

„Zurück zur Natur“.

Timo Krstin

ich war, vielleicht ich sah,
die Feder, die ein Bussard tags,
im hellen Licht, vor meinem Fenster
an den Wind verlor. noch nie
war ich mit auf der Jagd, nur manchmal
schien die Sonne, schwebend,
durch die leichten Äste in den Tag, und drunter
flog ein Jäger, brennender Geschwisterstern,
die Rauten seiner Beute nach. ich fiel,
vielleicht ich lag, auf meiner Fensterbank
und war der Wind, an den ein Bussard nichts
als eine Daunenfeder gab

mein Bruder trägt die Wellen fort

am Strand, er nimmt das leise Rieseln
und die Stakenspuren bunter Krabben aus dem Sand –
bevor du lesen konntest –
wenn Schalentiere auch in Schalen leben, wie in Höhlen
Höhlenmenschen, gibt es Schalenmalerei. die Dinge –
die man lesen müsste –
doch mein Bruder
nimmt das Säuseln aus der Luft, die Düfte, Strand-
Hafer und Jasmin. und Schiffe fahren ohne Rauch
und Wellen hin. mein Bruder

Timo Krstin hat Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft in Frankfurt am Main studiert. Nach dem Abschluss war er Regieassistent am Staatstheater Mainz und in Heidelberg, wo erste große Inszenierungen entstanden und auch selbstgeschriebene Texte zur Uraufführung kamen. 2011 wurde sein Stück apparatschik mit dem Stuttgarter Autorenpreis ausgezeichnet und der Text Metropolis beim Dramatikerfestival am Badischen Staatstheater Karlsruhe aufgeführt sowie in Buchform im Verlag Theater der Zeit in dem Band Stadt der Zukunft veröffentlicht. Momentan studiert Timo Krstin an der ZHDK in Zürich Theaterregie.

nimmt den Schiffen ihren Sinn.
dann legen wir uns in den stillen Tag, mein Bruder
schläft schon fast. und was der Tag
mal war – mein Wortschatz ist er jetzt. mein Bruder,
der den Schlaf erfunden hat; und ich,
der nur die reinen Worte mag

am Straßenende fehlen Pflastersteine in dem Loch,
das mal die Straße war, ein Stück der Stadt
löst sich in Pixel auf. und meine Haut verliert
vertrocknete Zellen an die Nachtmusik
der Stimmen – Menschen ziehen ruhig vorbei,
von innen bauen Stimmen
auf den Sinn – die Eierschale. und
Passanten halten ihre Körper in der Flüchtigkeit zusammen.
totes Eck der Stadt.
mit einem Abzählreim
hüpft eins der Kinder über lose Pflastersteine, weil darunter sich
ein Himmel auftut, wie das alte schwarze All. die Zeit
drängt irgendwann zum Weitergehn. nur jemand
schreit verzweifelt diesem Kind
die Zahlen nach

im alten Schuppen wohnte eine Frau,
die sang von alten Frauen, die allein
im Schuppen wohnten – ihre Lieder
gingen immer schlechter aus. von Jahr

zu Jahr. und manchmal schickten wir
die kleine Schwester, etwas Essen
in den Bretterschlag zu bringen, nur
damit die Lieder eine andre Wendung
nahmen oder einen Reim. und manchmal
ging ich selber rein, weil niemand dieser Tage
mit mir sprach. ein Starren auf die Worte,
die sie sang. die Melodie, die zwischen
alten Brettern hing, erinnerte entfernt
an eine Kraft und ihre Worte alterten,
je länger man
auf eine Antwort harrete

am morgen lag ein toter Fuchs

am Rand der Straße – den Nacken weit verdreht,
die Augen liefen aus, Asphalt, und fanden
zwischen spitzen Kieseln nichts. ich wich
mit wenig Mühe aus.
ein anderer hat versagt – und hat dem Leben,
das nichts sucht, erst jetzt verrinnen seine Augen,
sein Zeichen auf den Pelz gebrannt,
auf dass es ewig suche,
zwischen spitzen Kieseln und der Steindecke,
die sich plötzlich durch sein Leben wand



„Worte aus der Stille“

Schreibseminare von Rüdiger Heins

im Kloster Himmerod

Die Kunst des Erzählens

Intensivseminar

für eine kleine Gruppe

21. bis 25. Mai 2012

In der Abgeschiedenheit des Klosters Himmerod beschäftigen sich die Seminarteilnehmer mit den Möglichkeiten, den eigenen Schreibprozess einzuleiten.

Schreibend entdecken wir unbekannte Kontinente, die tief in unserem Innern verborgen sind. Mit Modulen des „Kreativen Schreibens“ werden die Seminarteilnehmer in die Textkulissen eigener Kurzgeschichten und Gedichte eingeführt.



Die Textarbeit wird von Ruhe- und Meditationsübungen begleitet, die den Schreibprozess aktivieren und die Kreativität fördern.

Der Schriftsteller und Studienleiter am **INKAS INstitut für KreAtives Schreiben**, Rüdiger Heins, leitet das Seminar.

Für dieses Seminar ist keine Vorkenntnis nötig. Die Inhalte sind für Anfänger und Fortgeschrittene geeignet.

Seminargebühr: 490€

Übernachtung im Einzelzimmer und Vollpension: 40€ pro Nacht



„Wie schreibe ich (m)ein Buch?“

Wochenendseminar

17. bis 19. August 2012

Wer hat nicht schon einmal mit dem Gedanken gespielt, ein eigenes Buch zu schreiben, um es dann zu veröffentlichen? Im Seminar „Wie schreibe ich (m)ein Buch?“ erlernen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen Techniken, um diesen Traum zu verwirklichen.

Auf Grundlage eigener Ideen werden Textkulissen für ein geplantes Buchprojekt entwickelt. Mit unterschiedlichen Bausteinen des „literarischen Schreibens“ und den Methoden des „Kreativen Schreibens“ werden die Seminarteilnehmer in die Vorbereitungen eines geplanten Buchprojektes eingeführt.

Für dieses Seminar sind keine Vorkenntnisse nötig. Die Inhalte sind für Anfänger und Fortgeschrittene geeignet.



Seminargebühr: 250€

Einzelzimmer und Vollpension im Kloster: 80€ für zwei Übernachtungen

Seminarleiter:

Rüdiger
Heins



Fotos:

Bruder Oliver
Abtei Himmerod





Schreiben und Meditieren

12. bis 14. Oktober 2012

Das Erzählen gehört zu den Grundbedürfnissen des menschlichen Lebens. Erzählen ist eine Form, die zum Schreiben führt, denn der Fundus eigener Geschichten liegt im Innern jedes Menschen verborgen.

Den Seminarteilnehmern wird in spielerischer Weise der Umgang mit Sprache und Stil näher gebracht. Ein weiterer Bestandteil des Seminars sind Meditationstechniken, die den kreativen Schreibprozess begleiten sollen.



Zielgruppe: Menschen, die Geschichten aus ihrem Leben aufschreiben möchten. Neugierige, die gern schreiben und Geschichten erfinden oder die Freude daran entdecken möchten. Frauen und Männer, die gerne erzählen und zuhören.

Seminartermin: Freitag von 18:00 bis 20:00 Uhr.

Samstag von 10:00 bis 18:00 Uhr

Sonntag von 11:00 bis 13:00 Uhr

Seminargebühr: 250€.

Einzelzimmer und Vollpension im Kloster: 80€ für zwei Übernachtungen .



edition maya

Neuerscheinung:

Saskia Pasión

Coming-out ... Die Trilogie

Drei Paare – ein Thema: Coming-out

Die Autorin erzählt in drei abgeschlossenen Geschichten gefühlvoll, wie drei Männer ihr Coming-out erleben.

Natürlich spielt auch hier die Liebe eine große Rolle, gepaart mit prickelnden Szenen.

Homoerotik pur.

Taschenbuch DIN A 5, 125 Seiten

ISBN 978-3-930758-38-8, 12,50 €

Zu bestellen im Handel oder signiert per

Email: bestellungen@saskia-pasion.net



Robert Krajnik

Druckverhältnisse

Druckverhältnisse im Traum

Äußern sich nicht nur über das Ohr

Niemand fällt auf die Füße

Alles ist von harten Flüssigkeiten durchtränkt

Überhaupt, wer hat das Licht angeschaltet

Robert Krajnik - atmend. Körper ist nicht das einzige Theater. Er lebt in Wiesbaden, schreibt Theaterstücke, ist Regisseur und Performancekünstler. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit sind avantgardistische Inszenierungen. Der Text seiner Stücke verschwindet unnahbar in der "körperlichen Präsenz" der Darsteller. Dabei begibt er sich mit seinen Inszenierungen auf eine archaische Spurensuche, die seltsam entrückt im 21. Jahrhundert ihren Raum einnehmen.

... das ist nicht wahr

Gesichter ohne Haut

Bevor es vergessen wird,

Laufen kann ich noch

Leicht, ganz leicht

Mit abgehackten Füßen,

auf meinen Stümpfen

Ohne Blut

Umgebungen sind gerissen

Zu lautem Lachen ziehen sich Fäden
ineinander

Bewegt wird sich ohne Muskel

Mund – Haar – Nägel – Kuss

Bilder sind Bewegung - ohne Raum

Hände wachsen nach, fallen ab ...wachsen...

wachsen als Gras in den Tisch hinein.

Eingekabelt

Urlaub und Arbeit, beides heimtückischer Zwang. Eines erholt sich jeweils vom anderen.

Große Sprüche konfrontieren Ergatterungen

Geschossen wird aus dem Stand heraus, irgendwen erwischt es immer- irgendwo.

Abgehackt: Finger, Brüste, Hoden, Köpfe und Bäume.

Gewiss ist niemand

Trennungen gehören ins Programm

Versionen perlen sich als Angebot und Zuversicht auf

Visionen sind das nicht

Romantisch: verzweifelnde Intelligenz

Treffend: Intelligenz der Verstopfung

Plan - Leistung - Rückmeldung

Rudimente der Sitten

Verknüpfungen führen zu Diagnosen

Hier bin ich, war ich in etwa etwas?

Leben versichert sich in der Gewissheit des Sterbens

Betten sind für beides gemacht, das Bett braucht kein Bett

Sprechen ist nur kleine Herrschaft

Episoden begleichen sich vergangen

Bekanntes liegt nachgefragt im Regal

Bedenklichkeiten im Rohschnitt

Tierarten ausrotten bedeutet:

Polymorph ambitionierte Initiative, sonst nichts

Ich beginne es, da lockt das Nächste schon begonnen zu werden, bevor das Nächste überhaupt erfasst ist, greift das Übernächste schon um sich. Das Begonnene, also das Vorletzte ist vergessen.

Dann trocknet der Stein in der Sonne, ich sehe es - so was.

Gesalzenes Plastik, das habe ich begonnen zu essen.

Aufschneiden, wühlen und bohren, Gewonnenes ist blind

Was du sagst, wäre nur wichtig im Falle Deiner Unsterblichkeit

Letztes Maß: der Tag - die Nacht. Alles weitere im Ungefähren verbracht.

Routinemäßige Kontrolle, bitte Ruhe

Die Ministerien sichern die allerinnerste Sicherheit

Geistiger Durchschnitt, körperliches Mittelmaß

Eklatantes Flimmern im Lendenschoß

Verzeihung, hier leben mehrere sonderbare Kleinigkeiten

Die Programme stottern hinüber in alle Stunden

Verfolgungen und Schmeicheleien ließen sich darin behandeln

Gäbe es nur den Verschluss gewisser Angelegenheiten

Neurophysiologische Assistenz ist schließlich auch kein Gegenstand

Leonhard F. Seidl

Mutterkorn (Romanauszug)

Auf dem Weg zum Essenraum musste Albin daran denken, wie er vor etlichen Jahren nach Rostock gefahren war, um Corinnas Eltern und Freunde zu besuchen. Von dem anonymen Anruf, der am selben Tag bei den Norddeutschen Neuesten Nachrichten eingegangen war, wussten sie nichts. Dabei ging es um die Sinti und Roma aus Rumänien, die auf ihrer Flucht vorläufig in der Zentralen Aufnahmestelle für Asylbewerber in Rostock unterkommen sollten. Hier allerdings kamen sie nicht weiter, als bis zur Tür. Nicht mal auf die Toilette ließ man sie. Die ZAST war völlig überbelegt worden. Weil die Stadt sich weigerte, Dixi-Klos aufzustellen, erleichterten sich die Flüchtlinge in ihrer Not auf der Wiese zwischen den Wohnblocks, der gleichen Wiese, die nun ihre Bleibe geworden war. Bewohner der umliegenden Wohnblöcke warfen Kleidung als Spenden von ihren Balkonen. Nach Monaten kroch der Gestank an den Fassaden der Plattenbauten entlang über die Balkone in die Wohnungen. Der anonyme Anrufer hatte mit einer gewaltsamen Lösung für dieses Problem gedroht, wenn die Stadt nicht bis zum Wochenende Ordnung geschaffen haben würde.

Am Freitag machten sich Corinna und Albin auf den Weg nach Rostock. „Gibt es da viele Faschos?“, fragte Albin, während sie über die marode Autobahn holperten.

„Nur in bestimmten Stadtteilen, und da müssen wir ja nicht hingehen“, sagte Corinna und griff nach Albins Hand, ohne den Blick von der Fahrbahn zu nehmen. Spätabends kamen sie in Rostock an. Auf Albin wirkte die Stadt kühl, obwohl die Hitze des Tages kaum gewichen war. Wegen der vielen Plattenbauten sah er den Himmel nur, wenn er sich weit zurücklehnte.

Sie aßen mit Corinnas Eltern zu Abend. Dann verzogen sie sich in Corinnas altes Zimmer. Das war äußerst spärlich eingerichtet. Die meisten Dinge hatte sie mitgenommen. Sie setzten sich auf die kleine Matratze, die am Boden lag. Albin strich Corinna über das Haar, versuchte sie zu küssen. Die Stimmen der Eltern drangen undeutlich durch die dünne Wand. Erst nachdem seine Hand unter ihren Pulli fuhr und über ihre Brüste streichelte, erwiderte sie seine Küsse. Er war noch nicht lange in ihr, da kam er mit einem unterdrückten Stöhnen.

Am nächsten Tag reagierte die Stadt auf den anonymen Anruf. Während Albin und Corinna die Schiffe im Rostocker Hafen beobachteten, wurden nicht weit entfernt die Flüchtlinge in die Aufnahmestelle gelassen. Trotzdem begannen am Abend Jugendliche, mit Steinen auf Asylbewerber zu werfen, die vor der Aufnahmestelle standen.

Zur gleichen Zeit trafen sich Corinna und Albin mit Corinnas Freunden in einer Kneipe. Gerade als sich Albin mit einer kleinen, glatzköpfigen Freundin von Corinna über das Jugendzentrum der Stadt unterhielt und über ihre Probleme mit den Neo-Nazis, kam ein

Freund der beiden Mädchen hereingestürmt. Nervös fuhr er sich durch den schwarzgefärbten Iro und spielte mit der Zunge an seinem Lippenpiercing.

„Wasn los, Keks? Gab's Stress?“, fragte ihn Corinnas Freundin, „Willstn Bier?“

Ohne ihr eine Antwort zu geben oder Albin zu beachten, begann Keks zu erzählen. „Die Faschos machen in Lichtenhagen mit den Normalos das Sonnenblumenhaus platt. Wir treffen uns in einer Stunde im Jugendzentrum.“

Später, als sie wieder in der Wohnung waren, lag Albin noch lange wach. Er hätte gerne noch ein paar Eimer geraucht, hatte aber Corinna versprochen, in Rostock nicht zu kiffen, damit es keinen Stress mit ihren Eltern gab. Und obwohl es nicht seine erste Demo sein würde, schlief

©Rüdiger Heins



er fast nicht in dieser Nacht, schob Corinna sanft von sich, als der Arm einschlief, auf dem sie lag. Es würde die erste Demo sein, bei der es zu einer direkten Konfrontation mit den Faschos kommen würde, innerhalb zweier größerer Gruppen. Sonst war er immer alleine gewesen, wenn es Ärger mit Faschos gab. Morgen würde er zuschlagen, vielleicht sogar Steine werfen müssen, auch wenn es gegen seine Prinzipien war. Wenn er bei einer Party eine aufs Maul bekam, dann traf es nur ihn. Dann hatte nur er blaue Flecken, nur er Nasenbluten und Schmerzen. Morgen galt es, Flüchtlinge zu schützen, Menschen, die auf der Flucht vor Armut, Krieg und Verfolgung waren, die schon mehr Leid erlebt hatten, als er jemals erleben würde,

dachte er. Ja, in Deutschland roch es noch immer nach der Scheiße der Vergangenheit.

Die Diskussion, die sie im Jugendzentrum geführt hatten wiederholte sich wie ein Film in seinem Kopf: „Der ganze Platz vorm Sonnenblumenhaus ist voller Faschos und Spießer, fast 2000. Die werfen Steine auf die ZAST und das Wohnheim der Vietnamesen. Also ein paar von denen. Und die Bullen stehen daneben und tun nichts“, hatte Keks berichtet.

„Wie viele Bullen sind denn da?“, wollte ein Dicker mit blauen Dreadlocks wissen.

„Zwischen hundert und hundertfünfzig. Viel zu wenig. Die haben nich mal Schilder.“

Der Dreadlock stand auf: „Wir müssen hin und das Haus verteidigen!“

„Und uns von Faschos und Bullen gleichzeitig verkloppen lassen?“, warf ihm Keks hämisch entgegen.

„Wie viel sind wir denn? Nich mal dreißig. Wenn wir noch auf die anderen warten, könnten wir fünfzig werden. Aber das war's dann schon. Mir tut meine Fresse noch von der letzten Schlägerei mit den Glatzen weh. Da hab ich echt kein Bock drauf.“

„Ich bin auch der Meinung“, kam ein anderer ihm zu Hilfe, „dass es besser ist, bis morgen Abend zu warten. Dann könnten wir 200 werden.“

Ohnmacht und Wut erfüllte den Raum. Sie einigten sich, den nächsten Tag abzuwarten. Da Corinna einigermaßen unauffällig aussah und niemand Albin kannte, sollten sie die Lage vor

©Rüdiger Heins



Ort checken. Albin zog sich eine ordentliche Hose, eine unauffällige Jacke und Sneakers an und setzte sich eine Mütze auf.

Auf der Mecklenburger Allee herrschte ausgelassene Volksfeststimmung. Laut knallend flitzte Leuchtsputzmunition gegen den Wohnblock, hinter dessen Fenstern sich Menschen duckten. Das lila Licht verzerrte ihre Gesichter, in denen sich Todesangst spiegelte. Die Menge jubelte. Molotow-Cocktails flogen in hohem Bogen auf die Hauswand, zerbarsten unter noch größerem Jubel und leckten, hungrig in ihrem Hass, durch die Fensterrahmen in die Wohnungen und an den Vorhängen. Rhythmische Rufe forderten mehr: „Jetzt geht's los, jetzt geht's los!“. Jugendliche parkten mit ihren Fahrrädern und Mopeds auf der Straße, genossen die Sommernacht, das Schauspiel und den Hass. Ein Hund kläffte. Bier floss durch heisere Kehlen. Plötzlich streifte Blaulicht die Häuserwände, erst ganz schwach, dann vertrieb es die Nacht. Sirenengeheul prallte von den Mauern ab, wurde verstärkt. Eine verzerrte Lautsprecherstimme brüllte: „Achtung, Achtung, hier spricht die Polizei!“

Die kurz darauf folgende Aufforderung, den Platz zu verlassen, ging unter in der Antwort: „Deutschland den Deutschen, Ausländer raus!“

Holzplatten wurden vom Boden aufgehoben, Steinplatten zertrümmert, die Steine in die Taschen gesteckt, um sie später auf Flüchtlinge und Polizisten zu werfen. Der Wasserwerfer spie seinen noch weitläufigen Strahl.

„Deutschland den Deutschen, Ausländer raus!“, hallte es noch lange hinter Albin und Corinna, auch als sie schon sehr weit vom Sonnenblumenhaus entfernt waren.

Leonhard F. Seidl

geb. 1976. Lebt und arbeitet in Nürnberg. Freier Autor, Journalist und Diplom-Sozialpädagoge.

Mitglied der Neuen Gesellschaft für Literatur Erlangen und im Verband deutscher Schriftsteller in ver.di

Veröffentlichungen in deutschen und österreichischen Literaturzeitschriften und Anthologien

2004 1. Preis Kurzgeschichtenwettbewerb „Pop goes Literature“,

2005 2. Preis Literaturwettbewerb der Nürnberger Kulturläden

2005 Hans Lienhardt Literaturpreis

2007 5. Preis beim Literaturwettbewerb des Michael-Müller-Verlages unter Pseudonym Arjuna Bhagavad

2007 Stipendiat des "Bayerischen Seminars für Politik e. V." für politisch aktive junge SchriftstellerInnen

2007 3. Platz Förderpreis der Stadtmission Nürnberg e. V. in Kooperation mit der Evangelischen Fachhochschule Nürnberg, für die Diplomarbeit „Beschriebene Blätter“

– Kreatives Schreiben mit straffälligen Jugendlichen aufgrund des besonderen Praxisbezuges

www.textartelier.de

Impressum

eXperimenta Online und Radio Magazin für Literatur und Kunst

www.eXperimenta.de

Herausgegeben vom INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. Magister-Faust Gasse 37 in 55545 Bad Kreuznach und Dr.-Sieglitz Straße 49 in 55541 Bingen.

eMail: redaktion@eXperimenta.de

Herausgeber: Rüdiger Heins, Luise Hepp und Carolina Butto Zarzar

Chefredaktion: Sabine Aha, Gabi Kremeskötter (Schlussredaktion)

Redaktion: Angelika Knipfer, Emmanuel Losch, Joachim Mols

Herstellung: Saskia Pasi3n. Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:

Rheinland-Pfalz eXperimenta Dr. Sieglitz Str. 49 55411 Bingen

Auflage: 15.857

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: redaktion@eXperimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2012-058

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien und Illustrationen: Günter Zint, Thomas Gatzemeier, Rüdiger Heins

Titelbild: Florian Czech

**Die Druckausgabe kann für 12 € zzgl. Porto und Verpackung bestellt werden bei: print-listl@gmx.de
Bitte die Postadresse in der Email angeben.**